RUDOLF STEINER

ANTHROPOSOPHIE

EIN FRAGMENT
AUS DEM JAHRE 1910

RUDOLF STEINER / ANTHROPOSOPHIE / EIN FRAGMENT





RUDOLF STEINER

ANTHROPOSOPHIE

Ein Fragment aus dem Jahre 1910

Aus dem Nachlaß

Mit einem Faksimile

1951

IM SELBSTVERLAG
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG
DORNACH-SCHWEIZ

Printed in Switzerland by Buchdruckerei Feldegg AG. Zürich

INHALT

VORBEMERKUNG

Von dem hier zum ersten Male veröffentlichten, unvollendet gebliebenen Werke «Anthroposophie» von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1910 befinden sich im Nachlaß eine eigenhändige Niederschrift sowie vom Autor selbst korrigierte Druckbogen. Rudolf Steiner hat dasselbe Thema mündlich in den ersten der zwölf Vorträge «*Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie*» (gehalten in Berlin 1909, 1910 und 1911)[1] behandelt und später von den verschiedensten Seiten her immer wieder aufgenommen[2]. Der Inhalt des Fragmentes ist so wertvoll, daß es gerechtfertigt erscheint, ihn mitzuteilen, obwohl es sich hier um ein unvollendet gebliebenes Werk handelt, das Rudolf Steiner als zur Veröffentlichung nicht reif erachtete.

Wie diese Seiten aufzufassen sind, darüber spricht sich Rudolf Steiner in dem Zyklus «Grenzen der Naturerkenntnis»[3] am 2. Oktober 1920 in Dornach folgendermaßen aus:

«Ich habe vor vielen Jahren auf einem gewissen Gebiete versucht, in Worte zu kleiden dasjenige, was man nennen kann menschliche Sinnenlehre. Es ist mir in einer Weise gelungen, das in Worte zu kleiden, was solche menschliche Sinneslehre, die Lehre von den zwölf Sinnen, ist, im mündlichen Vortrage, weil man da noch eher die Möglichkeit hat, die Sprache so zu drehen und zu wenden und durch Wiederholungen zu sorgen für das Verständnis, daß man die Mängel unserer Sprache, die solch übersinnlichem Wesen noch nicht gewachsen ist, nicht so stark fühlt. Aber als ich dann — es war, wie gesagt, vor vielen Jahren — aufschreiben wollte, um es zu einem Buche zu formen, dasjenige, was ich als eigentliche Anthroposophie gegeben habe in Vorträgen, da stellte sich das Merkwürdige heraus, daß das äußerlich Erlebte bei seinem Hineintragen in das Innere

[1] Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1931.

[2] Zum Beispiel im Buche «*Von Seelenrätseln*» (1917) und in vielen Vorträgen, u. a. vom 12. August 1916 über die zwölf Sinnesbezirke und die sieben Lebensprozesse in «*Das Rätsel des Menschen*»; vom 2. September 1916 in «*Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte*»; vom 8. August 1920 in «*Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination, Inspiration und Intuition*»; vom 22. Juli 1921 in «*Der Mensch als Sinneswesen und Wahrnehmungswesen*»; in den Vorträgen zur Sinneslehre in «*Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik*» (1910), in «*Grenzen der Naturerkenntnis*» (1920), etc.

[3] Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, Dornach 1939.

etwas so Sensitives wurde, daß die Sprache nicht die Worte hergab, und ich glaube, fünf bis sechs Jahre lag der Anfang des Gedruckten, mehrere Bogen, in der Druckerei. Ich konnte, weil ich das Ganze in dem Stil fortschreiben wollte, wie es angefangen war, einfach weil die Sprache zunächst das nicht hergab für meine damalige Entwicklungsstufe, was ich erreichen wollte, nicht weiterschreiben. Nachher ist eine Überlastung mit Arbeiten gekommen, und ich konnte bis jetzt dieses Buch noch nicht fertigmachen. Derjenige, der es weniger gewissenhaft nimmt mit dem, was er aus der geistigen Welt heraus seinen Mitmenschen gibt, der mag vielleicht lächeln über ein solches Stehenbleiben bei einer zeitlich unüberwindlichen Schwierigkeit. Wer aber wirklich erlebt hat, und wer zu durchdringen vermag mit dem vollen Verantwortlichkeitsgefühl dasjenige, was sich ergibt, wenn man schildern will die Wege, die nun die abendländische Menschheit zur Imagination hin nehmen muß, der weiß, daß vieles notwendig ist, um gerade für eine solche Schilderung die richtigen Worte zu finden. Als Schulungsweg ist es verhältnismäßig einfach zu schildern. Das ist in meinem Buche ‚Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?' geschehen. Aber indem man ganz bestimmte Resultate erzielen will, wie es das Resultat war, die Wesenheit der menschlichen Sinne selber, also eines Teiles der inneren Menschheitsorganisation, zu beschreiben, wenn man solche ganz bestimmte Resultate erzielen soll, dann stellen sich die Schwierigkeiten heraus, dann ergibt sich die Schwierigkeit, Imaginationen zu erfassen und sie in scharfen Konturen durch die Worte hinzustellen.»

Der hier wiedergegebene Text folgt den aufgefundenen Korrekturbogen bis Seite 70. Der Rest ist aus dem Manuskript abgedruckt. Die Korrekturbogen enthalten zum Teil verschiedene Varianten, die hier ebenfalls wiedergegeben sind.

Johannes Waeger

I. Der Charakter der Anthroposophie

Den Menschen zu betrachten, gilt einem seit den ältesten Zeiten vorhandenen Gefühle als der würdigste Zweig des menschlichen Forschens. Wer nun auf sich wirken läßt, was im Laufe der Zeiten als Erkenntnis der menschlichen Wesenheit zutage getreten ist, der kann leicht entmutigt werden. Eine Fülle von Meinungen bietet sich dar als Antworten auf die Frage: Was ist der Mensch, und welches Verhältnis hat er zum Weltall? Die mannigfaltigsten Unterschiede zwischen diesen Meinungen treten dem Nachsinnen gegenüber. Es kann sich daraus die Empfindung ergeben, daß der Mensch zu solcher Forschung nicht berufen sei, und daß er darauf verzichten müsse, etwas zu erreichen, was dem genannten Gefühle Befriedigung gewähren kann.

Ist solche Empfindung berechtigt? Sie könnte es nur sein, wenn die Wahrnehmung verschiedener Ansichten über einen Gegenstand ein Zeugnis dafür wäre, daß der Mensch unfähig ist, etwas Wahres über den Gegenstand zu erkennen. Wer ein solches Zeugnis annehmen wollte, der müßte glauben, daß sich das ganze Wesen eines Gegenstandes auf einmal dem Menschen erschließen sollte, wenn von Erkenntnis überhaupt die Rede sein könne. Nun aber steht es mit der menschlichen Erkenntnis nicht so, daß sich ihr das Wesen der Dinge auf einmal ergeben kann. Es ist mit ihr vielmehr so, wie mit dem Bilde, das man zum Beispiel von einem Baume von einer gewissen Seite aus malt oder photographisch aufnimmt. Dieses Bild gibt das Aussehen des Baumes, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, in voller Wahrheit. Wählt man einen anderen Gesichtspunkt, so wird das Bild ganz anders. Und erst eine Reihe von Bildern, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, kann durch das Zusammenwirken eine Gesamtvorstellung des Baumes geben.

So aber kann der Mensch auch nur die Dinge und Wesenheiten der Welt betrachten. Alles, was er über sie sagen kann, *muß* er als Ansichten sagen, die von verschiedenen Gesichtspunkten

aus gelten. So ist es nicht bloß bei der sinnenfälligen Beobachtung der Dinge, so ist es auch im Geistigen. Man darf sich in bezug auf das letztere nur nicht durch obigen Vergleich beirren lassen und sich etwa für die Verschiedenheit der Gesichtspunkte eine Vorstellung machen, die mit etwas Räumlichem zu tun hat. — Jede Ansicht kann eine wahre sein, wenn sie treu das Beobachtete wiedergibt. Und sie ist erst dann widerlegt, wenn nachgewiesen ist, daß ihr eine andere berechtigterweise widersprechen darf, welche von *demselben* Gesichtspunkte aus gegeben ist. Ein Unterschied hingegen von einer Ansicht, die von einem anderen Gesichtspunkt aus gegeben ist, besagt in der Regel nichts. Wer diese Sache so faßt, der ist gegen den leichtwiegenden Einwand geschützt, daß *jede* Meinung bei solcher Auffassung gerechtfertigt erscheinen müsse. So wie das Bild eines Baumes eine ganz bestimmte Gestalt haben muß von Einem Gesichtspunkte aus, so muß auch eine geistige Ansicht von Einem Gesichtspunkte aus eine solche haben. Doch aber ist klar, daß man einen Fehler in der Ansicht erst nachweisen kann, wenn man sich über den Gesichtspunkt klar ist, von welchem aus sie gegeben ist.

Man käme in der Welt menschlicher Meinungen viel besser zurecht, als es vielfach geschieht, wenn man dieses immer berücksichtigen wollte. Man würde dann gewahr werden, wie die Unterschiede der Meinungen in vielen Fällen nur von der Verschiedenheit der Gesichtspunkte herrühren. Und nur durch verschiedene wahre Ansichten kann man sich dem Wesen der Dinge nähern. Die Fehler, die in dieser Richtung gemacht werden, rühren nicht davon her, daß die Menschen verschiedene Ansichten sich bilden, sondern sie ergeben sich, wenn ein jeder seine Ansicht als die alleinberechtigte ansehen möchte.

Ein Einwand gegen alles dieses bietet sich leicht dar. Man könnte sagen, der Mensch solle, wenn er die Wahrheit darstellen will, nicht eine Ansicht geben, sondern sich über mögliche Ansichten zu einer Gesamtauffassung eines entsprechenden Dinges erheben. Diese Forderung mag annehmbar klingen. Erfüllbar aber ist sie nicht. Denn was ein Ding ist, muß eben von verschiedenen Gesichtspunkten aus gekennzeichnet werden. Das gewählte Bild von dem Baume, der von verschiedenen Gesichtspunkten aus gemalt wird, scheint zutreffend. Wer es verschmä-

hen wollte, sich an die verschiedenen Bilder zu halten, um ein Gesamtbild zu gewinnen, der könnte ja vielleicht etwas ganz Verschwommenes, Nebelhaftes hinmalen; aber es läge in solch verschwommenem Bilde doch keine Wahrheit. So ist auch keine Wahrheit durch eine Erkenntnis zu gewinnen, welche mit einem Blicke den Gegenstand umspannen will, sondern allein durch die Zusammenfassung der wahren Ansichten, welche von verschiedenen Standpunkten aus gegeben werden. Der menschlichen Ungeduld mag dieses wenig entsprechen; es entspricht aber den Tatsachen, welche man erkennen lernt, wenn man ein inhaltsvolles Erkenntnisstreben entwickelt.

Weniges kann so stark zu echter Schätzung der Wahrheit führen als solches Erkenntnisstreben. Und echt darf diese Schätzung deshalb genannt werden, weil sie nicht Kleinmut im Gefolge haben kann. Sie führt nicht zur Verzweiflung an dem Wahrheitsstreben, weil sie die Wahrheit als solche in der Beschränkung anerkennt; sie schützt aber vor dem inhaltlosen Hochmut, welcher in seinem Wahrheitsbesitze das umfassende Wesen der Dinge zu umschließen glaubt.

Wer solches genügend berücksichtigt, der wird begreiflich finden, daß insbesondere Erkenntnis des Menschen so angestrebt werden sollte, daß man sich dessen Wesen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu nähern versucht. *Ein* solcher Gesichtspunkt soll für die folgenden Andeutungen gewählt werden. Er soll als ein solcher charakterisiert werden, der zwischen zwei anderen gleichsam in der Mitte liegt. Und es soll nicht etwa behauptet werden, daß es neben den dreien, welche hier berücksichtigt werden, nicht noch — viele — andere Gesichtspunkte gäbe. Doch sollen die drei als besonders charakteristisch hier ausgewählt werden.

Der erste Gesichtspunkt, der in solcher Beziehung in Betracht kommt, ist derjenige der *Anthropologie*. Diese Wissenschaft sammelt, was sich der sinnenfälligen Beobachtung über den Menschen ergibt und sucht aus den Ergebnissen ihrer Beobachtung Aufschlüsse über dessen Wesen zu erhalten. Sie betrachtet zum Beispiel die Einrichtung der Sinnesorgane, die Gestalt des Knochenbaues, die Verhältnisse des Nervensystems, die Vorgänge der Muskelbewegung usw. Sie dringt durch ihre Metho-

den in den feineren Bau der Organe ein und sucht die Bedingungen kennenzulernen des Empfindens, des Vorstellens usw. Sie erforscht auch die Ähnlichkeit des Menschenwesens mit dem tierischen und sucht eine Vorstellung des Verhältnisses zu gewinnen, in welchem der Mensch zu anderen Lebewesen steht. Sie geht weiter und untersucht die Lebensverhältnisse der Naturvölker, die gegenüber den zivilisierten Völkern in der Entwickelung zurückgeblieben erscheinen. Von dem, was sie bei solchen Völkern beobachtet, macht sie sich Vorstellungen darüber, wie die entwickelteren Völker einmal waren, welche über den Bildungsgrad hinausgeschritten sind, auf dem jene stehen geblieben sind. Sie erforscht die Reste der Menschen der Vorzeit in den Schichten der Erde und bildet Begriffe darüber, wie die Kulturentwickelung fortgeschritten ist. Sie untersucht den Einfluß des Klimas, der Meere, sonstiger geographischer Verhältnisse auf das menschliche Leben. Sie sucht eine Ansicht zu gewinnen über die Bedingungen der Rassenentwickelung, des Völkerlebens, über die Rechtsverhältnisse, die Gestaltung der Schrift, der Sprachen usw. Es wird der Name Anthropologie hier von der gesamten physischen Menschenkunde gebraucht; es wird zu ihr nicht nur das gerechnet, was man oft in engerem Sinne zu ihr zählt, sondern auch Morphologie, Biologie usw. des Menschen.

Die Anthropologie hält sich gegenwärtig in der Regel innerhalb der Grenzen, die man heute als diejenigen der naturwissenschaftlichen Methoden ansieht. Ein gewaltiges Tatsachenmaterial ist durch sie zusammengetragen worden. Trotz der verschiedenen Vorstellungsarten, in welchen dieses Material zusammengefaßt wird, liegt in demselben etwas vor, das in der segensreichsten Art auf die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit wirken kann. Und fortwährend mehrt sich dieses Material. Es entspricht den Anschauungen der Gegenwart, große Hoffnungen auf dasjenige zu setzen, was von dieser Seite an Aufhellung der Menschenrätsel gewonnen werden kann. Und es ist ganz selbstverständlich, daß viele den Gesichtspunkt der Anthropologie für ebenso sicher halten, wie sie den nächsten, der hier zu charakterisieren ist, für einen zweifelhaften ansehen müssen.

Dieser andere Gesichtspunkt ist derjenige der *Theosophie.* Ob

diese Bezeichnung glücklich oder unglücklich gewählt ist, das soll hier nicht untersucht werden. Es soll nur ein zweiter Gesichtspunkt in bezug auf die Menschenbetrachtung dem anthropologischen gegenüber gekennzeichnet werden. Theosophie geht davon aus, daß der Mensch vor allem ein geistiges Wesen ist. Und sie sucht ihn als solches zu erkennen. Sie hat im Auge, daß die menschliche Seele nicht nur wie in einem Spiegel die sinnenfälligen Dinge und Vorgänge zeigt und diese verarbeitet, sondern daß sie ein eigenes Leben zu führen vermag, welches seine Anregungen und seinen Inhalt von einer Seite her erhält, die man geistig nennen kann. Sie beruft sich darauf, daß der Mensch in ein geistiges Gebiet eindringen kann, wie er in ein sinnenfälliges dringt. In dem letzteren erweitert sich die Erkenntnis des Menschen dadurch, daß er seine Sinne auf immer mehr Dinge und Vorgänge richtet und auf Grund dieser sich seine Vorstellungen bildet. In dem geistigen Gebiet schreitet die Erkenntnis allerdings anders vor. Die Beobachtungen werden da in innerem Erleben gemacht. Ein sinnenfälliger Gegenstand stellt sich vor den Menschen hin; ein geistiges Erlebnis steigt im Innern auf, wie aus dem Mittelpunkte der menschlichen Wesenheit selbst sich erhebend. Solange der Mensch den Glauben hegt, daß solches Aufsteigen nur eine innere Angelegenheit der Seele sein kann, solange muß ihm Theosophie höchst zweifelhaft sein. Denn es liegt solcher Glaube gar nicht ferne jenem andern, der annimmt, daß solche Erlebnisse doch nur weitere innere Verarbeitungen des sinnenfällig Beobachteten seien. Es ist nur möglich, in solchem Glauben zu verharren, solange man sich noch nicht durch zwingende Gründe die Überzeugung verschafft hat, daß von einem gewissen Punkte an die inneren Erlebnisse ebenso wie die sinnenfälligen Tatsachen durch etwas bestimmt werden, was der menschlichen Persönlichkeit gegenüber eine Außenwelt ist. Hat man sich diese Überzeugung verschafft, dann muß man eine geistige Außenwelt ebenso anerkennen, wie man eine physische anerkennt. Und man wird sich dann klar sein können darüber, daß der Mensch in bezug auf sein Geistiges mit einer geistigen Welt zusammenhängt, wie er durch sein Physisches in einer physischen wurzelt. Man wird es dann auch begreiflich finden, daß zur Erkenntnis des Menschen Materialien aus dieser

geistigen Welt entnommen werden können, wie die Anthropologie für den physischen Menschen Materialien aus der physischen Beobachtung entnimmt. Man wird dann die Möglichkeit einer Forschung in der geistigen Welt nicht mehr bezweifeln. — Der Geistesforscher bildet sein seelisches Erleben so um, daß die geistige Welt in seine seelischen Erlebnisse eintritt. Er gestaltet gewisse seelische Erlebnisse so, daß in ihnen diese geistige Welt sich offenbart. (Wie das geschieht, hat der Schreiber dieser Skizze in seiner Schrift dargestellt: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»[1]) Man kann dieses so gestaltete Seelenleben dasjenige durch «hellsichtiges Bewußtsein» nennen. Nur muß man von diesem Begriffe all den Unfug ferne halten, welcher in der Gegenwart mit dem Worte «Hellsehen» getrieben wird.

So zu innerem Erleben zu kommen, daß sich der Seele diese oder jene Tatsachen der geistigen Welt unmittelbar offenbaren, erfordert lange, entsagungsvolle, mühsame Seelenverrichtungen. Es wäre aber ein verhängnisvolles Vorurteil, wenn man glauben wollte, daß nur für denjenigen die seelischen Erlebnisse Früchte tragen können, der sie durch solche Seelenverrichtungen unmittelbar erlebt. Es verhält sich damit ganz anders. Wenn durch die entsprechenden Seelenverrichtungen die geistigen Tatsachen zur Offenbarung gekommen sind, dann sind sie für die Menschenseele gleichsam erobert. Teilt sie der Geistesforscher mit, nachdem er sie gefunden, dann können sie jedem Menschen einleuchten, der mit gesundem Wahrheitssinn und unbefangener Logik auf sie hinhört. Man sollte nicht glauben, daß nur ein hellsichtiges Bewußtsein eine begründete Überzeugung von den Tatsachen der geistigen Welt haben kann. Jede Seele ist darauf gestimmt, die Wahrheit des von dem Geistesforscher Gefundenen anzuerkennen. Will der Geistesforscher etwas behaupten, was unwahr ist, dann wird dies durch die Ablehnung des gesunden Wahrheitssinnes und der unbefangenen Logik immer festzustellen sein.

Das unmittelbare Erleben der geistigen Erkenntnisse erfordert komplizierte Seelenwege und Seelenverrichtungen; der

[1] Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach, Schweiz.

Besitz solcher Erkenntnisse ist für jede Seele notwendig, welche ein volles Bewußtsein ihrer Menschlichkeit haben will. Und ohne ein solches Bewußtsein ist ein menschliches Leben von einem bestimmten Punkte des Daseins an nicht mehr möglich.

Wenn nun auch die Theosophie Erkenntnisse zu liefern vermag, welche den wichtigsten Bedürfnissen der Menschenseele Befriedigung gewähren, und welche durch den natürlichen Wahrheitssinn und durch die gesunde Logik anerkannt werden können: so wird doch immer eine gewisse Kluft bleiben zwischen ihr und der Anthropologie. Es wird zwar immer folgendes möglich sein. Man wird die Ergebnisse der Theosophie über die geistige Wesenheit des Menschen aufzeigen können und dann in der Lage sein, darauf hinzuweisen, wie die Anthropologie *alles* bestätigt, was die Theosophie sagt. Doch wird von dem einen zu dem anderen Erkenntnisgebiete ein weiter Weg sein.

Es ist aber möglich, die Kluft auszufüllen. In einer gewissen Beziehung soll dies hier durch die Skizzierung einer *Anthroposophie* geschehen. Wenn Anthropologie sich vergleichen läßt mit den Beobachtungen eines Wanderers, welcher in der Ebene von Ort zu Ort, von Haus zu Haus geht, um eine Vorstellung von dem Wesen eines Landstriches zu gewinnen; wenn Theosophie dem Überblick gleicht, den man von dem Gipfel einer Anhöhe über denselben Landstrich gewinnt: so soll Anthroposophie verglichen werden dem Anblick, den man haben kann von dem Abhange der Anhöhe, wo das Einzelne noch vor Augen steht, doch sich aber das Mannigfaltige schon zu einem Ganzen zusammenzuschließen beginnt.

Anthroposophie wird den Menschen betrachten, wie er sich vor die physische Beobachtung hinstellt. Doch wird sie die Beobachtung so pflegen, daß aus der physischen Tatsache der Hinweis auf einen geistigen Hintergrund gesucht wird. So kann Anthroposophie aus der Anthropologie in die Theosophie hinüberleiten.

Ausdrücklich soll bemerkt werden, daß hier nur eine ganz kurze Skizze der Anthroposophie gezeichnet werden soll. Eine ausführliche Darstellung nähme vieles in Anspruch. Die Skizze ist so gedacht, daß sie nur das Leibliche des Menschen berücksichtigt, insofern dieses Offenbarung des Geistigen ist. Und in

diesen Grenzen ist die Anthroposophie im engeren Sinne gemeint. An sie muß sich dann reihen eine *Psychosophie,* welche das Seelische betrachtet, und eine *Pneumatosophie,* die sich mit dem Geist beschäftigt. Damit mündet dann Anthroposophie in die Theosophie selbst ein.

II. Der Mensch als Sinnesorganismus

Der Anfang der Anthroposophie soll gemacht werden mit einer Betrachtung der menschlichen Sinne. Durch die Sinne kommt der Mensch nach der einen Seite hin in ein Verhältnis zu einer äußeren Welt. Wenn man von den Sinnen redet, sollte man zweierlei berücksichtigen. Zunächst sollte man unberücksichtigt lassen, wie der Mensch auf einem anderen — dem oben gekennzeichneten Wege in eine Außenwelt, nämlich die geistige, eindringt. Und dann sollte man zuerst ganz davon absehen, ob sich hinter dem, was die Sinne beobachten, selbst ein Geistiges befindet. Zu dem Geistigen sollte man sich, wenn man von den Sinnen spricht, so stellen, daß man abwartet, inwiefern sich naturgemäß aus der Sinnesbeobachtung der *Hinweis* auf das Geistige ergibt. Weder abgewiesen, noch vorausgesetzt darf das Geistige werden; es muß sein Hereinscheinen *erwartet* werden.

Nicht die Gegenstände der sinnlichen Beobachtung, sondern die Sinne selbst, als menschliche Organe, werden hier ins Auge gefaßt. — Auf Grund dessen, was seine Sinne ihm vermitteln, bildet sich der Mensch Vorstellungen über eine Außenwelt. So entsteht Erkenntnis dieser Außenwelt. In bezug auf Erkenntnis kann man von Wahrheit und Irrtum sprechen. Entsteht nun der Irrtum bereits im Gebiet der Sinne, oder erst da, wo durch Urteil, Gedächtnis usw. Vorstellungen gebildet werden über die Aussagen der Sinne? Man hat ein Recht, von Sinnestäuschungen zu sprechen. Wenn durch eine Unregelmäßigkeit im Ohr oder im Auge ein Schall oder ein Lichteindruck anders erscheinen, als sie bei normaler Bildung der betreffenden Organe sich darstellen, so liegt zum Beispiel Sinnestäuschung vor. Ist es deshalb unberechtigt, was Goethe gesagt hat: «Den Sinnen darfst du kühn vertrauen, kein Falsches lassen sie dich schauen, wenn dein Verstand dich wach erhält?» Goethes Satz erweist sich sofort als berechtigt, wenn man folgendes bedenkt. Ein Irrtum, welcher durch Verstand oder Gedächtnis herbeigeführt wird, ist von anderer Art als eine Sinnestäuschung. Die letztere kann näm-

lich durch den gesunden Verstand korrigiert werden. Wenn jemandem durch einen Fehler seines Auges sich ein vor ihm stehender Baum als Mensch darstellt, so wird er erst dann im Irrtum sein, wenn er den Augenfehler nicht korrigiert und etwa in dem vorgetäuschten Menschen einen Feind erblickt, gegen den er sich zur Wehr setzt. Nicht so ist es mit einem Irrtum des Verstandes, denn da ist es dieser Verstand selbst, der irrt, und welcher daher nicht zu gleicher Zeit seine eigenen Fehler korrigieren kann. — Zu wirklichen Irrtümern werden die Täuschungen der Sinne erst durch den Verstand. Diese Unterscheidung ist keine Pedanterie, sondern eine Notwendigkeit.

Viele Menschen sind gewöhnt, wenn sie von der sinnlichen Wahrnehmung sprechen, fünf Arten derselben aufzuzählen: das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten (oder Fühlen). Es kann hier bei solcher Aufzählung nicht stehen geblieben werden, weil es noch solches gibt, wodurch der Mensch in ein anderes Verhältnis zur Außenwelt tritt, als es zum Beispiel beim Hören oder Sehen der Fall ist. Auch die anthropologische Wissenschaft spricht gegenwärtig noch von anderen Sinnen als denjenigen, welche in obiger Aufzählung ins Auge gefaßt sind. Es ist hier nicht notwendig, auf die von der Anthropologie gegebene Aufzählung einzugehen. Es soll nur bemerkt werden, daß hier einer der sehr erfreulichen Punkte liegt, wo die auf die bloßen sinnenfällig-physischen Tatsachen sich stützende Wissenschaft durch ihre eigenen Beobachtungen zu Ansichten hingedrängt wird, die mit dem teilweise übereinstimmen, was der Geistesforscher feststellen muß. Solche Berührungspunkte werden sich im Laufe der Zeit immer mehr ergeben; und wenn guter Wille auf den verschiedenen Seiten waltet, wird doch eine Zeit bald möglich werden, in welcher für Natur- und Geistesforschung gegenseitiges Geltenlassen herrschen wird.

In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlaßt, das Dasein eines Gegenstandes, Wesens oder Vorganges so anzuerkennen, daß er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.

So angesehen, erscheint als der unbestimmteste, allgemeinste Sinn derjenige, welchen man *Lebenssinn* nennen kann. Der Mensch

bemerkt das Dasein dieses Sinnes eigentlich nur dann recht, wenn durch ihn etwas wahrgenommen wird, was in der Leiblichkeit die Ordnung durchbricht. Der Mensch fühlt Mattigkeit, Ermüdung in sich. Er hört nicht die Ermüdung, die Mattigkeit; er riecht sie nicht; aber er nimmt sie in demselben Sinne wahr, wie er einen Geruch, einen Ton wahrnimmt. Solche Wahrnehmung, die sich auf die eigene Leiblichkeit bezieht, soll dem Lebenssinn zugeschrieben werden. Sie ist im Grunde beim wachenden Menschen immer vorhanden, wenn sie auch nur bei einer Störung recht bemerkbar wird. Durch sie empfindet sich der Mensch als ein den Raum erfüllendes, leibliches Selbst.

Verschieden von diesem Sinn ist derjenige, durch welchen der Mensch zum Beispiel eine von ihm ausgeführte Bewegung wahrnimmt. Man bewegt ein Bein, und man nimmt diese Bewegung wahr. Es soll der Sinn, durch welchen dieses geschieht, der *Eigenbewegungssinn* genannt werden. Der Unterschied dieses Sinnes gegenüber dem ersten ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man durch den Lebenssinn nur etwas wahrnimmt, was in der inneren Leiblichkeit vorhanden ist, ohne daß man selbst etwas dazu tut. Der Eigenbewegungssinn nimmt solches wahr, wozu eine Tätigkeit, eine Regsamkeit vorausgesetzt ist.

Der dritte Sinn ergibt sich, wenn bemerkt wird, wie der Mensch sich gegenüber von oben und unten, rechts und links usw. in einer bestimmten Lage zu erhalten vermag. Man kann ihn den *Gleichgewichts-* oder *statischen Sinn* nennen. Seine Eigentümlichkeit ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man eine Wahrnehmung der Lage haben muß, wenn man sich als bewußtes Wesen in ihr erhalten soll. Wirkt der Gleichgewichtssinn nicht, so befällt den Menschen Schwindel; er sinkt um. Ein nicht bewußter Gegenstand wird ohne Wahrnehmung seiner Lage in derselben erhalten. Ein solcher kann nicht von Schwindel befallen werden. Die Anthropologie weist auf ein kleines Organ im menschlichen Ohre hin, wenn sie von diesem Sinne spricht. Es sind da drei halbzirkelförmige Kanäle, die im sogenannten Labyrinthe des Ohres liegen. Werden diese verletzt, so treten Schwindelzustände ein.

Wenn man die Eigenheiten der drei aufgezählten Sinne überblickt, so wird man finden, daß der Mensch durch einen jeden

derselben etwas wahrnimmt, was sich auf das eigene physische Dasein bezieht. Durch den Lebenssinn erlangt er allgemeine Empfindungen über seine Leiblichkeit; durch den Eigenbewegungssinn nimmt er Veränderungen an dieser seiner Leiblichkeit wahr; durch den Gleichgewichtssinn nimmt er sein Verhältnis zur räumlichen Außenwelt wahr. Er erhält diese Wahrnehmung jedoch so, daß sie ihm als ein Zustand der eigenen Leiblichkeit, als seine eigene Lageempfindung sich offenbart. — Der Mensch erlangt durch diese drei Sinne die Empfindung der eigenen Leiblichkeit als eines Ganzen, welche die Grundlage ist für sein Selbstbewußtsein als physisches Wesen. Man kann sagen, die Seele öffnet durch Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn ihre Tore gegenüber der eigenen Leiblichkeit und empfindet diese als die ihr zunächst stehende physische Außenwelt.

Mit den folgenden Sinnen tritt der Mensch der nicht in dieser Art zu ihm selbst gehörigen Außenwelt gegenüber. Der erste hier in Betracht kommende Sinn ist derjenige, durch welchen der Mensch mit dem, was man *Stoff* nennt, am nächsten in Berührung tritt. Eine nahe Berührung mit dem Stofflichen lassen nur gas- oder luftförmige Körper zu. Und diese wird durch den *Geruchssinn* vermittelt. Ohne daß ein Stoff in der feinsten Art zerteilt ist und so luftartig sich verbreitet, kann er nicht durch den Geruchssinn wahrgenommen werden.

Die nächste Stufe der Sinnesempfindung ist dann diejenige, durch welche nicht mehr bloß der Stoff als solcher, sondern Wirkungen (Taten) des Stofflichen wahrgenommen werden. Es geschieht dies durch den *Geschmackssinn*. Durch diesen Sinn kann nur ein wässeriger Körper wahrgenommen werden, oder ein solcher, welcher, um geschmeckt zu werden, in der Flüssigkeit des Mundes aufgelöst wird. Es dringt durch den Geschmackssinn der Mensch um einen Grad tiefer in die äußere Stofflichkeit ein als durch den Geruchssinn. Bei dem letzteren ist es der Stoff selbst, der an den Menschen herantritt und sich in seiner Eigenart kundgibt; beim Geschmackssinn ist das, was empfunden wird, die Wirkung des Stoffes auf den Menschen. Man kann diesen Unterschied am besten dadurch empfinden, daß man sich vor Augen hält, wie beim Geruchssinn die gasförmige Art des Stof-

fes fertig an den Menschen herantreten muß, damit er sie, so wie sie ist, wahrnehmen kann; beim Geschmackssinn nimmt der Mensch durch seine eigene Flüssigkeit die Auflösung des Stoffes, also eine Veränderung mit diesem vor, um in jene Eigentümlichkeiten dieses Stoffes einzudringen, welche ihm dieser nicht von selbst offenbart. So ist der Geruchssinn geeignet, die Außenseite des Stofflichen zu empfinden; der Geschmackssinn dringt schon mehr in das Innere der stofflichen Dinge. Und dieses Innere muß der Mensch erst dadurch zur Offenbarung veranlassen, daß er die Außenseite verändert.

Noch tiefer in das Innere der physischen Außenwelt dringt der Mensch durch den nächsten Sinn. Es ist der *Gesichtssinn.* Ob der Mensch einen Körper rot oder blau sieht, das verrät ihm mehr von dem Innern dieses Körpers, als in der Wirkung enthalten ist, die durch den Geschmackssinn vermittelt wird. Es hängt von dem Wesen eines Körpers ab, ob er sich zu dem farblosen Sonnenlicht so verhält, daß er unter dem Einfluß desselben rot oder blau erscheint. — Die Farbe gibt sich als Oberfläche eines Körpers kund. Aber man kann sagen, wie da der Körper in seiner Oberfläche sich offenbart, das ist ein Zutagetreten seiner inneren Wesenheit durch das Mittel des Lichtes.

Noch tiefer, gewissermaßen unter die Oberfläche der Körper, dringt der *Wärmesinn.* Befühlt man ein Stück Eis oder einen warmen Gegenstand, dann ist man sich darüber klar, daß die Kälte oder die Wärme etwas sind, was nicht nur an der Oberfläche nach außen erscheint wie die Farbe, sondern was den Körper ganz durchdringt. Man wird bemerken, wie die hier charakterisierte Stufenfolge der Sinne eine solche ist, daß der Mensch mit jedem folgenden tiefer untertaucht in das Innere der Körper der Außenwelt.

Ein weiterer Fortschritt in diesem Untertauchen ist mit dem *Gehörsinn* gegeben. Er führt in weit höherem Grade in das Innere der Körper als der Wärmesinn. Der Ton bringt die Innerlichkeit der Körper ins Erzittern. Es ist mehr als ein bloßes Bild, wenn man davon spricht, daß die Seele eines Körpers durch den Ton zur Offenbarung gebracht wird. Durch die Wärme, die ein Körper in sich trägt, erfährt man etwas über seinen Unterschied gegenüber der Umgebung; durch den Ton tritt die Eigennatur,

das Individuelle des Körpers nach außen und teilt sich der Empfindung mit.

Wenn man, wie es der Sache entsprechend ist, da von Sinn spricht, wo eine Erkenntnis zustande kommt ohne Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses usw., so muß man noch andere Sinne als die aufgezählten anerkennen. Man wird, wenn man diese Unterscheidung zugrunde legt, leicht erkennen, daß im gewöhnlichen Leben das Wort «Sinn» oft in uneigentlicher Weise angewendet wird. So, wenn man von Nachahmungssinn, Verheimlichungssinn usw. spricht. Bei dem, was als Nachahmung, Verheimlichung usw. auftritt, wirken schon der Verstand, das Urteil mit. Da hat man es mit keiner bloßen Sinnestätigkeit zu tun.

Ganz anders aber steht die Sache, wenn wir in der Sprache das wahrnehmen, was sich durch den Laut offenbart. Es ist gewiß selbstverständlich, daß in der Auffassung eines Gesprochenen eine komplizierte Urteilstätigkeit, daß dabei umfassende Seelenverrichtungen in Betracht kommen, welche durchaus nicht mit dem Worte «Sinn» belegt werden können. Aber es gibt auf diesem Gebiete auch ein Einfaches, Unmittelbares, das genau so *vor* allem Urteilen eine Empfindung darstellt, wie eine Farbe, ein Wärmegrad eine solche ist. Ein Laut wird nicht bloß seinem Tonwert nach empfunden, sondern es wird mit ihm etwas viel Innerlicheres aufgefaßt, als es der Ton ist. Wenn man sagt, im Tone lebt die Seele eines Körpers, so kann man auch sagen, im Laut offenbart sich dieses Seelische so, daß es losgelöst, befreit vom Körperlichen, mit einer gewissen Selbständigkeit in die Erscheinung tritt. Weil die Lautempfindung vor dem Urteilen liegt, darum lernt das Kind früher die Lautbedeutungen der Worte empfinden, als es zum Gebrauche des Urteils kommt. An der Sprache lernt das Kind urteilen. Es ist durchaus gerechtfertigt, von einem besonderen *Lautsinn* oder *Sprachsinn* zu reden. Die Anerkennung dieses Sinnes macht nur aus dem Grunde Schwierigkeiten, weil zu der unmittelbaren Empfindung dessen, was im Laute sich offenbart, in der Regel die mannigfaltigste Urteilsbetätigung hinzutritt. Doch zeigt eine genaue Selbstbesinnung, daß allem Hören des in Lauten Gegebenen doch zum Grunde liegt ein ebensolch unmittelbares, urteilsfreies Ver-

hältnis zu dem Wesen, von dem der Laut ausgeht, wie es der Fall ist, wenn ein Farbeneindruck wahrgenommen wird. Man erleichtert sich die Einsicht in diese Tatsache, wenn man sich vergegenwärtigt, wie ein Schmerzenslaut uns unmittelbar mitleben läßt den Schmerz eines Wesens, ohne daß sich erst irgendeine Überlegung oder dergleichen in die Wahrnehmung einmischt. — In Betracht kommt, daß der hörbare Laut nicht das einzige ist, wodurch sich dem Menschen eine solche Innerlichkeit offenbart, wie es beim Sprachlaut der Fall ist. Auch die Geste, Mimik, das Physiognomische führt zuletzt auf ein Einfaches, Unmittelbares, das ebenso in das Gebiet des Sprachsinnes gerechnet werden muß wie der Inhalt des hörbaren Lautes.

In einem noch höheren Grade verbirgt sich der Sinnescharakter bei dem nächsten Sinn, der zu charakterisieren ist. Wenn man einen Menschen, der sich durch Lautsprache, Gestus usw. mitteilt, versteht, so wirkt in diesem Verständnis zwar vorwiegend das Urteil, Gedächtnis usw. Doch führt auch hier eine rechte Selbstbesinnung dazu, anzuerkennen, daß es ein unmittelbares Erfassen, Verstehen gibt, das allem Überlegen, Urteilen vorangehen kann. Ein Gefühl für diese Tatsache erlangt man am besten dadurch, daß man sich klar macht, wie man auch das verstehen kann, wofür man es noch gar nicht zu einer Urteilsfähigkeit gebracht hat. Es gibt nämlich eine ganz unmittelbare Wahrnehmung auch für das, was sich im Begriffe offenbart, so daß man von einem *Begriffssinn* sprechen muß. Der Mensch kann das, was er in eigener Seele als Begriff erleben kann, auch von einem fremden Wesen offenbarend empfangen. Durch die Wahrnehmung des Begriffes taucht man noch tiefer in das Innere eines Wesens als durch die Lautwahrnehmung. Ein noch weiter gehendes Untertauchen in ein anderes Wesen als bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt, ist nicht auf sinnenfällige Art möglich. Der Begriffssinn erscheint als derjenige, der in das Innerlichste eines Außenwesens dringt. Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt.

Nicht in derselben Art, wie bei den zehn angeführten Sinnen, erscheint der Sinnescharakter bei dem, was man gewöhnlich den Tastsinn nennt. Dieser vermittelt äußeren Druck, Widerstand,

Härte, Weichheit. Man vergegenwärtige sich das Wesen dessen, was man als «Druck» bezeichnet. Der Vorgang ist keineswegs ein durchaus einfacher. Man nimmt in Wirklichkeit nicht den drückenden Körper unmittelbar wahr, sondern die Tatsache, daß man durch ihn veranlaßt wird, mit dieser oder jener Stelle der Haut zurückzuweichen, oder daß man eine mehr oder weniger große Anstrengung machen muß, um auf den Körper einen Eindruck zu machen. Es gibt einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dieser Wahrnehmung und derjenigen zum Beispiel eines Wärmegrades, der sich an einem Körper offenbart. Wenn es auch durchaus richtig ist, daß einem selbst erhitzten Menschen ein kaltes Bad in einem anderen Wärmezustand erscheinen wird als einem frierenden, daß also in der Wahrnehmung der Wärme der subjektive Zustand gleichsam mitwahrgenommen wird, so bleibt es doch richtig, daß im wesentlichen sich in der Wärme die Beschaffenheit des äußeren Gegenstandes offenbart. Das ergibt ein unmittelbares Verhältnis des empfindenden Menschen zu dem, wie der Gegenstand ist. So ist es nicht, wenn man sich sagt, man muß sich stärker oder schwächer anstrengen, um einen Eindruck auf einen Körper zu machen, oder den Widerstand zu überwinden, den er durch seine Härte oder Weichheit darbietet. Was man sich da sagt, ist die Wiedergabe eines Erlebnisses, das man in sich selbst hat an dem Körper. Und wenn sich auch der Tatbestand verbirgt, so ist es doch richtig, daß bei solcher Wahrnehmung das *Urteil* gleichsam im geheimen mitspielt: «Ich finde starken Widerstand, also ist der Körper hart.» So wahr es ist, daß zum Beispiel beim Sprachsinn die Wahrnehmung eine ganz unmittelbare ohne alle Urteilstätigkeit sein kann, so wahr ist es auch, daß beim Tastsinn immer ein wenn auch noch so sehr verborgenes Urteil zugrunde liegt. Was unmittelbar beim Tastsinn empfunden wird, das kann immer innerhalb der Gebiete der drei zuerst hier aufgezählten Sinne gefunden werden. Ein Körper, der auf mich drückt, verursacht zum Beispiel eine Lageverschiebung innerhalb meiner Leiblichkeit; diese wird durch den Lebens- oder den Eigenbewegungs- oder den Gleichgewichtssinn wahrgenommen.

Es ist notwendig, den Unterschied der einzelnen Sinnesgebiete genau festzuhalten. Bei jedem Sinn ist das Verhältnis, in

das der Mensch zu einem äußeren Gegenstande tritt, ein anderes als bei den übrigen Sinnen. Durch den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn taucht der Mensch in die eigene Leiblichkeit unter und empfindet sich als ein Wesen der Außenwelt. Durch den Geruchssinn, den Geschmackssinn, den Gesichtssinn offenbart sich das Körperliche, insofern es sich nach außen hin kundgibt. Durch den Wärmesinn offenbart es die Innerlichkeit, doch noch in einer äußeren Art. Mit Hilfe des Gehörsinnes, des Sprachsinnes, des Begriffssinnes nimmt der Mensch eine fremde, ihm äußere Innerlichkeit wahr. Wenn man diese Unterschiede der Sinnesgebiete beachtet, dann wird man nicht versucht sein, zu viel im allgemeinen davon zu reden, was ein Sinn, sinnliche Wahrnehmung usw. ist. Man wird vielmehr achten auf das besondere Verhältnis, in das der Mensch durch einen jeden Sinn zu der Außenwelt tritt. Es ist nicht viel damit gesagt, daß man Sinnesempfindung zum Beispiel charakterisiert als einen Eindruck, der unmittelbar durch einen Reiz des Sinnesnerven in der Seele hervorgerufen wird. Durch solche Definitionen kann man nur allzuleicht das Charakteristische jedes einzelnen Sinnes in verschwommenen Allgemeinvorstellungen verlieren. Es kommt aber darauf an, daß der Eindruck, den man von dem Wärmezustand eines Körpers erlebt, ganz anderer Art ist als derjenige, den ein Lichteindruck hervorruft. Wenn man dieses nicht berücksichtigt, so wird man zum Beispiel leicht verführt, auf Urteile viel zu großen Wert zu legen, wie dieses: «Der Mensch nimmt die Außenwelt durch die Sinne wahr und bildet sich auf Grund der Sinneswahrnehmungen Vorstellungen und Begriffe.» Man setzt da die Sinneswahrnehmung dem begrifflichen Denken einfach gegenüber. Man trübt sich mit einem solchen Urteile den notwendigen freien Ausblick auf die Tatsache, daß zum Beispiel die Geruchsempfindung sehr ferne dem Begriffserlebnis steht, daß aber der Gehörsinn als Sinneswahrnehmung sich schon dem annähert, was im Innern der Seele als solches Erlebnis vorhanden ist.

III. Die Welt, welche den Sinnen zugrunde liegt

In den Sinneswahrnehmungen ist die Grundlage des weiteren Seelenlebens gegeben. Auf Grund der Empfindungen der drei ersten Sinne, ferner der Gerüche, Geschmäcke, Farben, Töne usw. entstehen aus dem Zusammenleben des Menschen mit der Außenwelt die Vorstellungen, durch die sich in der Seele widerspiegelt, was von außen gegeben ist. Es entstehen die Urteile, durch die sich der Mensch innerhalb dieser Außenwelt orientiert. Es bilden sich die Erlebnisse von Sympathie oder Antipathie, in denen sich das Gefühlsleben gestaltet; es entwickeln sich die Wünsche, Begierden, das Wollen. Will man ein Kennzeichen für dieses Innenleben der menschlichen Seele haben, so muß man die Aufmerksamkeit darauf richten, wie es zusammengehalten und gleichsam durchdrungen wird von dem, was man sein eigenes «Ich» nennt. Eine Sinneswahrnehmung wird zum Seelenerlebnis, wenn sie aus dem Gebiete des Sinnes aufgenommen wird in den Bereich des «Ich». Man kann eine gerechtfertigte Vorstellung von diesem Tatbestande erhalten, wenn man die folgende einfache Überlegung anstellt. Man empfindet zum Beispiel die Wärme eines gewissen Gegenstandes. Solange man den Gegenstand berührt, ist eine Wechselbeziehung zwischen dem «Ich» und der Außenwelt vorhanden. In diesem Wechselverhältnis bildet sich im «Ich» die Vorstellung des Wärmezustandes des betreffenden Gegenstandes. Entfernt man die Hand von dem Gegenstande, so bleibt in dem «Ich» die Vorstellung zurück. Diese bildet nun etwas Wesenhaftes innerhalb des Seelenlebens. Man soll nicht versäumen, zu bemerken, daß die Vorstellung dasjenige ist, was sich von dem Sinneserlebnis loslöst und in der Seele weiterlebt. — Innerhalb gewisser Grenzen kann nun der Mensch die Erlebnisse, die er mit Hilfe der Sinne macht, und welche sich dann in der Seele fortsetzen, *seine Welt* nennen.

Wer nun aber darüber nachsinnt, wie diese Welt in seinen Bereich tritt, der wird sich gezwungen sehen, für diese Welt ein anderes Dasein vorauszusetzen. Denn wodurch kann diese Welt

nur Seelenerlebnis sein; wodurch kann der Mensch etwas von ihr wissen? Lediglich dadurch, daß er Sinne hat. Bevor die Welt als Sinneswahrnehmung sich vor den Menschen hinstellt, müssen diese Sinne selbst erst aus ihr herausgeboren sein. Die Welt wäre für den Menschen tonlos, wenn er keinen Gehörsinn, sie wäre wärmelos, wenn er keinen Wärmesinn hätte. So richtig dieses ist, so klar ist aber auch das andere, daß in einer Welt, in welcher es nichts zu hören gäbe, kein Gehörsinn entstehen könnte; in einer wärmelosen Welt bildete sich kein Wärmesinn. Man braucht nur daran zu denken, wie bei Wesen, die im Finstern leben, sich keine Augen entwickeln; oder wie bei Wesen, die unter dem Einfluß des Lichtes Augen entwickelt haben, diese in Verkümmerung übergehen, wenn ihre Träger den Aufenthalt im Licht mit einem solchen im Finstern vertauschen. — Man braucht nichts weiteres, als dieses in voller Klarheit durchzudenken, um sich zu sagen, derjenigen Welt, welche dem Menschen durch seine Sinne gegeben ist, und auf welche er sein Seelenleben aufbaut, muß eine andere Welt zum Grunde liegen, welche diese Sinneswelt selbst erst dadurch möglich macht, daß sie die Sinne aus sich heraus entstehen läßt. Und diese Welt kann nicht in das Gebiet der sinnenfälligen fallen, da sie ihr ganz und gar vorangehen muß.

So wird der Ausblick für das Nachsinnen eröffnet auf eine hinter der Sinnenwelt liegende andere Welt, die nicht selbst sinnlich wahrgenommen werden kann, aus welcher sich aber die Sinnenwelt wie aus einem hinter ihr liegenden Daseinsmeer erhebt. Der Wärmesinn nimmt die Wärme wahr; dahinter liegt etwas, was den Wärmesinn gebildet hat. Das Auge nimmt durch das Licht wahr; dahinter liegt etwas, was das Auge gestaltet. Man muß unterscheiden zwischen einer Welt, wie sie dem Menschen durch die Sinne gegeben ist, und einer solchen, welche dieser zugrunde liegt. — Kann man denn nun über diese letztere Welt gar nichts aus dem bloßen Nachsinnen heraus sagen? Man kann etwas sagen, wenn man das folgende bedenkt. Durch das Wechselverhältnis des Menschen mit der Außenwelt, wie es in der Sinneswahrnehmung sich vermittelt, entsteht innerhalb des Menschen die Vorstellungs-, Gefühls- und Begierdenwelt. Ganz so kann man denken über das Verhältnis der vorausge-

setzten anderen Welt zum Menschen. Durch sie entstehen in ihm die Organe der Sinneswahrnehmungen. Bei allem, was sich in der Sinnenwelt erleben läßt, ist der Mensch mit seinem «Ich» dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut. Der aller Sinneswahrnehmung notwendig vorausgehende Aufbau der Sinnesorgane muß in einem Wirklichkeitsgebiet geschehen, in welches keine Sinneswahrnehmung mehr dringen kann. (Kaum gedacht zu werden braucht wohl des Einwandes, der jemandem flüchtig einfallen könnte, daß doch der Mensch den Aufbau der Sinnesorgane an einem anderen Wesen beobachten könnte. Was er da wahrnehmen kann, nimmt er ja eben durch die Sinne wahr. Man kann wohl beobachten, wie ein Hammer entsteht, ohne sich dabei eines Hammers zu bedienen; nicht aber kann man sinnenfällig beobachten, wie ein Sinnesorgan entsteht, ohne sich eines solchen zu bedienen.)

Es ist ganz berechtigt, davon zu sprechen, daß die Sinnesorgane aus einer Welt aufgebaut sein müssen, die selbst *übersinnlich ist.* Und die geschilderte Wesenheit der Sinneswahrnehmungen gibt dem Nachsinnen Anhaltspunkte, weiteres über diese Welt zu sagen. Da die Sinnesorgane zuletzt als das Ergebnis der Tätigkeit dieser Welt erscheinen, so kann man davon sprechen, daß diese Tätigkeit eine mannigfaltige ist. Gleichsam von ebensovielen Seiten her wirkt sie auf den Menschen, als Sinnesorgane vorhanden sind. Es ergießen sich die Strömungen dieser Welt in jene Brunnen, die in den Sinnesorganen liegen, so daß der Mensch aus diesen Brunnen für sein Seelenleben schöpfen kann. Und weil dasjenige, was aus diesen Brunnen geschöpft wird, zuletzt sich in dem «Ich» zusammenfindet, so muß es, obwohl es von verschiedenen Seiten her kommt, doch ursprünglich einem einheitlich in sich Wirkenden entströmen. In dem «Ich» fügen sich die verschiedenen Sinneswahrnehmungen zu einer Einheit zusammen. Sie stellen sich in dieser Einheit als zusammengehörig dar. — Was an die Seele in den Sinneswahrnehmungen anschlägt, das ist so, daß sich das innere Leben des Ich davon loslösen läßt. Daraus ist ersichtlich, daß es hinter der sinnenfälligen Welt in einer übersinnlichen ebensoviele Tätigkeitsquellen gibt, als Sinnesorgane vorhanden sind. Diese Tätig-

keitsquellen offenbaren sich eben durch ihre *Wirkung,* welche im Aufbau der Sinnesorgane besteht.

Das Bereich dieser Tätigkeitsquellen umfaßt also eine Zahl dieser Quellen, die gleich ist der Zahl der Sinnesorgane. Und man kann sagen, daß die äußersten Grenzen dieses Bereiches durch das «Ich» einerseits und den «Tastsinn» anderseits vorausgesetzt werden dürfen, obwohl der Tastsinn ebensowenig wie das «Ich» zum eigentlichen Sinnesleben gezählt werden dürfen. Was einmal dem «Ich» angehört, hat sich von der Sinneswahrnehmung losgelöst, darf also, weil es ganz inneres Erlebnis ist, nicht mehr zu dieser gezählt werden. Doch aber gehört es zum Wesenhaften *jeder* Sinneswahrnehmung, daß sie Ich-Erlebnis werden kann. Es muß dazu also jedes Sinnesorgan aus der übersinnlichen Welt heraus veranlagt sein, daß es etwas liefert, was Ich-Erlebnis werden kann. — Und der Tastsinn liefert gewissermaßen Erlebnisse von der entgegengesetzten Art. Was durch ihn über einen Gegenstand ausgesagt wird, stellt sich als etwas dar, was ganz außerhalb des Menschen liegt. Es muß also der Mensch als Ganzes aus der übersinnlichen Welt heraus so aufgebaut sein, daß er auf Grund der Tasterlebnisse sich eine außer ihm liegende Welt gegenüberstellt.

Wenn man das menschliche Seelenleben überblickt, wie es sich auf Grund der Sinneserlebnisse herausbildet, so erscheinen die Sinnesorgane als feste Punkte, wie in einem Umkreis; und das «Ich» erscheint als das Bewegliche, das in verschiedenartigem Durchlaufen dieses Umkreises die Seelenerlebnisse gewinnt. Dieser ganze Bau des menschlichen Organismus, insoferne er sich in den Sinnesorganen ausprägt, deutet hin auf seine Ursachen in der übersinnlichen Welt. Soviele Sinnesgebiete, soviele solche Ursachen; und innerhalb des Bereiches dieser Ursachen ein einheitliches übersinnliches Prinzip, das in der Hinorganisierung auf die Ich-Einheit sich andeutet.

Eine weitere Betrachtung zeigt, daß die übersinnliche Tätigkeit, welche sich in dem Bau der Sinnesorgane offenbart, in verschiedenartiger Weise wirkt. In den drei Gebieten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes, des Gleichgewichtssinnes geht die Wirkung von dem Innern der menschlichen Leiblichkeit aus und offenbart sich bis zu den Grenzen der Haut. Bei Geruchs-,

Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn ist diese Art von Tätigkeit ebenfalls vorhanden; doch wirkt mit ihr zusammen eine andere, welcher man die Richtung von außen nach dem Innern der Leiblichkeit zuschreiben muß. Das Gehörorgan zum Beispiel ist ein Glied des menschlichen Organismus. Innerhalb dieses Organismus müssen die Kräfte wirksam sein, die dem Wesen des Gesamtleibes entsprechend dieses Organ gestalten. Von außen aber müssen entgegenkommen die in der Tonwelt verborgenen übersinnlichen Kräfte, welche dieses Organ gerade so ausbilden, daß es für den Ton empfänglich ist. Bei den genannten fünf Sinnesorganen ist also eine Begegnung von Kräften gleichsam an der Oberfläche des menschlichen Leibes angedeutet: es wirken Kräfte in der Richtung vom Innern des Leibes nach außen und gestalten die einzelnen Sinnesorgane dem Wesen des Gesamtorganismus entsprechend; die ihnen entgegenkommenden Kräfte wirken von außen nach innen und prägen die Organe in den Leib so hinein, daß sie sich den verschiedenen Äußerungen der Außenwelt anpassen. Bei Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn ist nur die eine dieser beiden Richtungen, die von innen nach außen strebende, vorhanden. — Es ergibt sich weiter, daß bei Sprach- und Begriffssinn die Richtung von innen nach außen wegfällt, und daß diese Sinne von außen nach innen in den Menschen hineingebaut werden. Für sie also offenbart sich die charakterisierte übersinnliche Tätigkeit so, daß sie sich dem inneren Seelenleben schon nähert in bezug auf ihre Gestaltung. Insoferne man nun das «Ich» in der oben charakterisierten Art auch schon in den übersinnlichen Kräften, welche den Sinnesaufbau besorgen, veranlagt sehen muß, kann man sagen, daß im «Ich» diese Kräfte am meisten ihre Eigennatur verraten. Nur ist gleichsam in dem «Ich» diese Eigennatur auf einen Punkt zusammengeschrumpft. Betrachtet man das «Ich», so zeigt es in einem Punkte eine Wesenhaftigkeit, welche in reichster Fülle ausgebreitet in einer übersinnlichen Welt ruht und sich aus dieser heraus nur in ihren Wirkungen, in dem Aufbau der Sinne offenbart. Der Tastsinn ergibt sich auch in dieser Beziehung als der Gegensatz des «Ich». In dem Tastsinn offenbart sich dasjenige der übersinnlichen — oder wenn man will, außerübersinnlichen — Welt, was nicht Innenerlebnis des Men-

schen werden kann, sondern durch ihm entsprechende innere Erlebnisse erschlossen wird.

Als sinnenfällige Erscheinungen beschreibt die Anthropologie die Sinnesorgane. Es entspricht nun gut den eben angeführten Ergebnissen, daß sie für Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn noch nicht besondere Organe bezeichnet. Die gekennzeichneten von innen nach außen wirkenden Kräfte gestalten eben den Menschen als allgemeinen, sich selbst erlebenden und sich haltenden Sinnesorganismus. Es breiten sich gewissermaßen die Organe dieser drei Sinnesgebiete in der allgemeinen Leiblichkeit aus. Erst beim Gleichgewichtssinn wird von der Anthropologie auf die drei halbzirkelförmigen Kanäle hingewiesen, als Andeutung eines besonderen Sinnesorganes, weil mit diesem Sinn der Mensch in ein elementares Verhältnis zur Außenwelt tritt, nämlich zu den Raumrichtungen. Für die fünf mittleren Sinne gibt es abgesonderte Organe, welchen leicht anzuerkennen ist, daß an ihrer Bildung die gekennzeichneten Fähigkeiten von außen nach innen und von innen nach außen in mannigfaltiger Art zusammenwirken. (Wenn es auch in bezug auf den Wärmesinn für die Anthropologie noch manche Zweifel über das äußere Sinnesorgan gibt, so werden sich diese Zweifel mit fortschreitender Wissenschaft schon lösen.) Für Laut- und Begriffssinn können äußere Organe aus dem Grunde nicht in der gleichen Art wie für die anderen Sinne beschrieben werden, weil diese Organe bereits da liegen, wo das leibliche Leben sich in das seelische verinnerlicht. Das Organ des Tastsinnes aber wird sich der Wissenschaft immer mehr als das ergeben, was es im Sinne der obigen Betrachtungen sein muß. Es muß so wirken, daß der Mensch an den berührten Gegenständen sich gewissermaßen in sich zurückzieht, sich in inneren Leibeserlebnissen verschließt vor den Gebieten dieses Sinnes. Man wird also in den über die ganze Leibesoberfläche ausgebreiteten Gebilden, welche man als Tastorgane ansieht, etwas anerkennen müssen, was im wesentlichen mit einem Zurückziehen der Leibesoberfläche von der berührten Außenwelt zu tun hat. Die Tastorgane sind also eigentlich gestaltend für das Innere der menschlichen Leibesform; sie geben dem Leibe die Gestalt, durch welche er sich in sich abschließt von der ihn von allen Seiten berührenden

Außenwelt. (An den Stellen, an welchen die Tastorgane eine größere Empfindlichkeit zeigen, verhält sich der Mensch anders zur Außenwelt als an den Stellen von geringerer Empfindlichkeit. Er schiebt sich in dem einen oder anderen Falle gleichsam mehr oder weniger vor gegen die Außenwelt. Man merkt daraus, daß die Leibesgestalt in gewisser Beziehung ein Ergebnis ist der Eigenart des Tastorganes an den verschiedenen Stellen der Leibesoberfläche.)

IV. Die Lebensvorgänge

In das Sinnesleben des Menschen gliedert sich nun ein anderes hinein. Auch in diesem kann man eine Anzahl von Gebieten unterscheiden. Da drängt sich zunächst der Vorgang auf, durch welchen das innere Leibesleben von außen unterhalten wird: das *Atmen.* In diesem Vorgang berührt sich das Leibesleben mit der äußeren Welt; es stellt sich gewissermaßen in einer Art, in welcher es nicht weiterbestehen kann, der Außenwelt gegenüber, um von dieser die Kraft zu empfangen, sich fortzusetzen. In diesen Worten ist ungefähr dasjenige gesagt, was sich dem Menschen an dem Atmungsvorgange offenbart, ohne daß er auf die Ergebnisse der sinnenfälligen Wissenschaft eingeht. Die letzteren gehören der Anthropologie an. Das hier Charakterisierte aber erlebt der Mensch unmittelbar im Leben, an seinem Verlangen nach Luft, an der Beobachtung der Lebenshemmung, wenn die Luft fehlt usw. — Ein weiterer Vorgang dieses Gebietes ist derjenige, welchen man als *Wärmung* bezeichnen kann. Der Mensch ist zum Bestande seines Leibeslebens darauf angewiesen, einen ganz bestimmten Wärmegrad in seinem Leibesinnern zu entwickeln, der nicht von Vorgängen abhängt, welche die Wärme seiner Umgebung bestimmen, sondern von solchen, welche in seinem Innern stattfinden und da die Eigenwärme innerhalb bestimmter Grenzen halten, wie auch die äußere Wärme sich gestalten mag. — Ein dritter Vorgang dieser Art ist die *Ernährung.* Durch sie tritt das Leibesleben mit der Außenwelt in eine solche Beziehung, daß die Substanzen, welche von ihm verbraucht werden, sich wieder ersetzen. — Zu der Ernährung muß ein vierter Vorgang hinzukommen, wenn sie stattfinden soll. Schon im Munde muß das aufgenommene Nahrungsmittel in Wechselwirkung treten mit dem aus dem Leibe abgesonderten Speichel; ebenso findet auf dem weiteren Verdauungsweg ein solcher Vorgang statt. Man kann ihn als den vierten Vorgang dieses Gebietes, die *Absonderung,* bezeichnen. — Die leibliche Selbstbeobachtung zeigt nun, daß sich an diesen Vorgang ein anderer schließt.

In jener Absonderung, welche der Verdauung dient, ist das Abgesonderte bloß befähigt, die Nahrungsmittel so umzubilden, daß sie in das Leibesleben aufgenommen werden können. Der Mensch muß aber auch solches absondern, das in dieses Leibesleben eintreten kann. Er muß die Nahrungsstoffe so umformen, daß sie zum Aufbau seines Leibes dienen können. Dem liegt ein Vorgang zugrunde, der über das Maß dessen hinausgeht, was in der eben charakterisierten Absonderung gegeben ist. Es soll dieser Vorgang mit dem Namen *Erhaltungsprozeß* bezeichnet werden. — Ein weiterer Vorgang ergibt sich, wenn man das Augenmerk auf das Wachstum des Menschen lenkt. Dieser geht über die bloße Erhaltung hinaus. Zu dem Erhaltungsprozeß, welcher den Leib so lassen würde, wie er in einem bestimmten Zeitpunkte ist, kommt ein anderer hinzu, welcher als *Wachstumsprozeß* bezeichnet werden kann. — Ihren Abschluß erreichen der Erhaltungs- und Wachstumsprozeß damit, daß in dem Menschen der fertige Leib in einer ganz bestimmten Form sich darstellt. Diese Gestaltung des Menschen von innen heraus zu einem ganz bestimmten Formgebilde sei die *Hervorbringung* genannt. — Die Fortpflanzung stellt sich dann dar als eine Wiederholung dieser Hervorbringung. Was zum eigenen Leib gehört, wird so hervorgebracht, daß es mit dem Menschen vereinigt bleibt; bei der Fortpflanzung tritt das Hervorgebrachte nach außen. Da hier zunächst nur von dem Menschen als einer in sich geschlossenen Leibesindividualität gesprochen werden soll, wird der Fortpflanzungsvorgang nicht berücksichtigt.

An die Vorgänge, welche hier als Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung bezeichnet werden, schließen sich nun für den Menschen in ähnlicher Art innere Erlebnisse, wie sich im Ich innere Erlebnisse an die Vorgänge der sinnenfälligen Wahrnehmung schließen. An die Atmung, Wärmung und Ernährung schließen sich Gefühlserlebnisse, welche in ihren mittleren Zuständen weniger beachtet werden, die aber sofort hervortreten, wenn dieser Zustand nach der einen oder anderen Seite gestört wird. Kann die Atmung nicht in gehöriger Art vor sich gehen, so treten Angstzustände und dergleichen ein. Eine Störung des Wärmezustandes gibt sich in Frostgefühl oder Erhitzung kund.

Die Störung der Ernährung offenbart sich in Hunger und Durst. Man kann sagen, daß sich an Atmung, Wärmung und Ernährung innere Erlebnisse knüpfen, welche sich als eine Art Wohlbefinden, Behaglichkeit usw. offenbaren. Diese Erlebnisse sind immer da; sie liegen dem zugrunde, was sich bei einer Störung als Übelbefinden, Unbehagen, Hunger usw. auslebt. — Eine wirkliche Selbstbesinnung zeigt nun, daß solche gefühlsartige Erlebnisse auch mit Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man denke daran, wie Angst- und Furchtzustände sich in einer übermäßigen Schweißabsonderung zeigen, und man wird ebenso zugeben können, daß die in entsprechenden Grenzen verlaufende Absonderung dieser Art mit einem Gefühle zusammenhängt, das sich in einer allgemeinen Behaglichkeit ausdrückt, wie man einsehen kann, daß alle Absonderung mit einem Gefühlszustande einhergeht, der so lange sich der Beachtung des Bewußtseins entzieht, als er normal verläuft. — Und des weiteren zeigt die Selbstbesinnung, daß solche Gefühlserlebnisse auch mit Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man kann empfinden zum Beispiel, daß das Kraftgefühl der Jugend der Ausdruck dessen ist, was sich an inneren Erlebnissen an das Wachstum anschließt.

Diese inneren Gefühlserlebnisse sind nun etwas, was im Menschen den Vorgängen der Atmung, Wärmung, des Wachstums usw. ähnlich entgegensteht, wie die im «Ich» sich an die Sinneswahrnehmungen anschließenden inneren Erlebnisse den Vorgängen dieser Wahrnehmungen entgegenstehen. Es ist daher möglich, davon zu sprechen, daß zum Beispiel die Atmung mit einem Erlebnis im Menschen ähnlich zusammenhängt, wie das Hören zusammenhängt mit dem Erlebnis, das als Ton bezeichnet wird. Nur ist der Grad von Deutlichkeit, mit welcher die äußeren Sinneswahrnehmungen innerlich nacherlebt werden, ein viel höherer als derjenige, welcher den hier gekennzeichneten inneren Erlebnissen zukommt. Gewissermaßen unter oder in dem «Ich-Menschen» verbirgt sich ein anderer, der sich aus inneren Erlebnissen aufbaut, wie sich der Ich-Mensch aus den Erlebnissen der äußeren Sinneswahrnehmungen aufbaut. Nur wird dieser unter dem «Ich-Menschen» liegende Mensch im Leben erst dann recht beachtet, wenn

er in den Störungen seiner Erlebnisse sich dem Ich-Menschen ankündigt. So wenig man aber zusammenwerfen darf den Vorgang der Sinneswahrnehmung mit dem an ihn sich gliedernden Vorgang im Ich, so wenig darf man dies tun zum Beispiel in bezug auf den Atmungsvorgang und die inneren Erlebnisse (gefühlsartiger Natur), die sich mit diesem Vorgang zusammenschließen. Auch könnte man leicht versucht sein, diese inneren Erlebnisse in ihrer Eigenart ganz zu verkennen und zu sagen, es gebe überhaupt keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und denjenigen, welche sich unter dem Einfluß der Sinneswahrnehmungen entwickeln. Nun muß zugestanden werden, daß der Unterschied zwischen den beiden Arten von inneren Erlebnissen, zum Beispiel für den Lebenssinn und dem inneren gefühlsartigen Erlebnis beim Atmungs- oder Wärmungsvorgang, keine besondere Deutlichkeit hat. Er ist aber durch genauere Beobachtung leicht herauszufinden, wenn man das folgende festhält. Zu einem Sinneserlebnis gehört, daß sich ihm ein Urteil erst anschließen kann durch das «Ich». Alles, was der Mensch vollbringt unter dem Einflusse eines Urteiles, muß, wenn es sich auf Sinneswahrnehmungen bezieht, so sein, daß das Urteil innerhalb des «Ich» gefällt wird. Man nimmt zum Beispiel eine Blume wahr, man fällt das Urteil: diese Blume ist schön; dann schiebt sich das Ich zwischen die Sinneswahrnehmung und das Urteil hinein. Was nun mit den Vorgängen der Atmung, Wärmung, Ernährung usw. an inneren Erlebnissen hervorgerufen wird, das weist durch sich selbst, ohne Dazwischentreten des «Ich» auf etwas dem Urteil Ähnliches hin. In dem Erlebnis des Hungers liegt unmittelbar der Hinweis auf etwas, was dem Hunger entspricht, und was mit ihm so verknüpft ist wie dasjenige, was der Mensch nach einer Urteilsfällung auf eine Sinneswahrnehmung hin mit dieser verknüpft. Wie beim Urteilen die Tätigkeit des «Ich» mit der Sinneswahrnehmung etwas zusammenschließt, so erweist sich mit dem Hunger ein Äußeres zusammengeschlossen, ohne daß ein «Ich» diesen Zusammenschluß herstellt. Dieser Zusammenschluß darf deshalb ein instinktiv sich offenbarender genannt werden. Und solches gilt für alle inneren Erlebnisse, welche mit Atmungs-, Ernährungs-, Wachstumsvorgängen zusammenhängen. Man muß deshalb unterscheiden zwi-

schen Atmungsbehagen, Wärmewohlbefinden, insofern sie instinktive innere Erlebnisse sind, und zwischen den ihnen entsprechenden Wahrnehmungen des Lebenssinnes. Die Welle des Instinktiven muß gewissermaßen erst an den «Ich-Menschen» heranschlagen, um zum Gebiete des Lebenssinnes zu gelangen. — Es soll nun das Gefüge der inneren Erlebnisse, welche durch die gekennzeichneten Vorgänge hinter dem «Ich-Menschen» sich abspielen, dem «astralen Menschen» zugeschrieben werden. Wieder soll mit dem Namen «astraler Mensch» nichts anderes zunächst verbunden werden, als was hier gekennzeichnet ist. Wie nun der «Ich-Mensch» durch die Sinneswerkzeuge seine Erlebnisse aus der «Sinnenwelt» entnimmt, so der «astrale Mensch» aus der Welt, welche ihm durch die Vorgänge des Atmens, Wachsens usw. gegeben ist. Es sei diese Welt zunächst «Lebenswelt» genannt.

Damit nun eine «Lebenswelt» gegeben sein kann, müssen die Lebensorgane aus einer Welt heraus gebaut sein, die über alles Leben ähnlich hinausliegt, wie die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane über das Sinnenfällige hinausliegen. Diese Welt offenbart sich wieder in ihren Wirkungen, im Aufbau der Lebensorgane. Die einzelnen Gebiete der Lebensvorgänge: Atmung, Wärmung und Ernährung usw. dürfen als Hinweise auf ebenso viele Gebiete dieser Welt gedeutet werden. — Man kann nun bemerken, daß die Gebiete der Lebensvorgänge weniger streng voneinander gesondert sind als die Gebiete der Sinneswahrnehmungen. Das Gebiet des Geschmackssinnes ist zum Beispiel streng gesondert vom Gesichtssinn, die Gebiete der Lebensvorgänge liegen sich näher; sie gehen mehr ineinander über. Die Atmung geht in die Wärmung, diese in die Ernährung über. — Die Anthropologie zeigt daher für die Sinneswahrnehmungen im wesentlichen getrennte Sinnesorgane; für die Lebensvorgänge weist sie Organe auf, die ineinanderfließen. So hängt die Lunge — das vorzüglichste Atmungsorgan — mit den Organen des Blutlaufes zusammen, die der Wärmung dienen; diese wieder fließen zusammen mit den Verdauungsorganen, welche der Ernährung entsprechen usw. — Das ist ein Hinweis darauf, daß die entsprechenden Gebiete derjenigen Welt, in welcher ihre aufbauenden Kräfte liegen, auch in einer anderen Beziehung zueinander ste-

hen als die Kräfte für den Aufbau der Sinnesorgane. Jene müssen gegeneinander gewissermaßen beweglicher sein als diese. Die Erlebnisse des Geschmackssinnes zum Beispiel können mit denen des Gehörsinnes sich nur in dem gemeinsamen «Ich» begegnen, dem sie angehören. Das Wachstumsgefühl dagegen trifft durch sich selbst mit demjenigen zusammen, welches sich an dem Atmungsvorgang zeigt. Das Kraftgefühl des Wachsens zeigt sich in der Atembehaglichkeit, in der Wärmung usw. durch gesteigertes Innenleben. Jedes gefühlsartige Erlebnis dieser Art kann mit einem anderen derselben Art zusammenfallen. Es ergaben sich die Gebiete der Sinneswahrnehmungen so, daß man für sie das Bild eines Umkreises gebrauchen könnte, an dem die einzelnen Gebiete ruhend sind, während das «Ich» sich über alle hinbewegt. Für die Lebensvorgänge ergibt sich aus dem Gesagten ein anderes Sinnbild. Man kann sie so vorstellen, daß sie alle beweglich sind und jedes über jedes hinlaufen kann.

Nun bestehen aber auch deutliche Beziehungen zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Lebensvorgängen. Man nehme den Atmungsvorgang und beziehe ihn auf die Gehörwahrnehmung. In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der äußeren Luft entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß für die Luft der menschliche Organismus in seinem Aufbau durch das eine und das andere Organ hingeordnet ist. So zeigt sich, daß der Luft gegenüber im menschlichen Leibe ein zweifaches sich offenbart; das eine gestaltet nach außen das Atmungsorgan und stellt es in den Leib hinein; das andere baut das Gehörorgan auf.[1] Man wird anerkennen dürfen, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan gestalten, gewissermaßen ursprünglichere sein müssen als diejenigen, welche das Atmungsorgan bilden. Denn im ausgebildeten menschlichen Leib steht alles in gegenseitiger Abhängigkeit. Es kann ein menschliches Gehörorgan von innen nach außen sich nur entfalten, wenn das Atmungsorgan gerade so veranlagt ist, wie es sich eben zeigt. Aus dem Organismus

[1] *Variante:* In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der Außenwelt entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß in der Außenwelt dasjenige sich offenbart, was Beziehung sowohl zu dem einen und dem anderen Organ hat. Nur zeigt sich, daß zum Beispiel in der Luft sich ein zweifaches offenbart; dem einen gegenüber ist gestaltet das Atmungsorgan und stellt es in den Dienst des Leibes hinein; das andere bezieht sich auf den Bau des Gehörorgans.

heraus wächst das Atmungsorgan der Außenwelt entgegen und auch das Gehörorgan. Nun muß das Atmungsorgan nur dem inneren Leibesleben, das Gehörorgan jedoch der Außenwelt — dem Gebiete des Tons — angepaßt sein. Im Herauswachsen des Atmungsorgans aus dem Leibe braucht also nur auf die Beschaffenheit des Leibes selbst Rücksicht genommen zu werden; das Gehörorgan muß so herauswachsen, daß es der äußeren Tonwelt angemessen ist. Vor der Anlage zum Atmungsorgan braucht keine andere zu liegen; es wächst den inneren Gestaltungskräften gemäß. Das Gehörorgan jedoch muß einer schon bestehenden Anlage entgegenwachsen. Seine Anpassung an die Außenwelt muß seinem Hervorsprießen aus dem inneren Leibesleben vorausgehen. — Damit zeigt sich, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan zum Sinneswerkzeug bilden, einer Welt angehören, welche die ursprünglichere oder höhere gegenüber der anderen ist, in welcher die Kräfte liegen, welche als solche sich offenbaren, die vom Leibe heraus sowohl Gehörorgan wie Atmungsorgan bilden. — Es kann auch an anderen Sinneswahrnehmungen und Lebensvorgängen ein ähnliches gezeigt werden. Man richte die Aufmerksamkeit auf den Geschmackssinn. Zu ihm kann die Absonderung in eine ähnliche Beziehung gesetzt werden wie der Atmungsvorgang zum Gehörsinn. In dem Speichel des Mundes ist enthalten, was das Nahrungsmittel löst und dadurch schmeckbar macht. Eine ähnliche Besinnung, wie die eben angestellte, kann ergeben, daß die Kräfte, aus denen die Absonderungsorgane sich bilden, die weniger ursprünglichen sind gegenüber denjenigen, durch welche der Geschmackssinn entsteht.

Man kann im Sinne solcher Betrachtungen demnach eine übersinnliche höhere Wesenheit im Menschen annehmen, deren Kräfte sich in dem Aufbau der menschlichen Sinnesorgane als in ihren Wirkungen zeigen. Ebenso eine unter ihr stehende andere, deren Wirkungen sich in dem Bau der menschlichen Lebensorgane offenbaren. Die letztere Welt fühlt der «astralische Mensch» als seine instinktiven Innenerlebnisse; die erstere gibt sich dem «Ich-Menschen» als sinnenfällige Wirklichkeit (Sinnenwelt) kund. Es kann aber weder die erste Welt durch die Sinne, noch die zweite im astralischen Menschen unmittelbar zur Offenbarung kommen.

Es ist gesagt worden, daß im «Ich» gleichsam zu einem Punkte zusammengeschrumpft die übersinnliche Welt in ihrer Eigenart sich offenbart; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß der astralische Mensch in den Gefühlserlebnissen, welche sich ihm durch Lebensvorgänge ergeben, die Offenbarung einer übersinnlichen Welt empfängt, in welcher die Organe dieser Vorgänge (die Lebensorgane) die Wesenheit empfangen: 1. dem Leben zu dienen, 2. die Sinnesorgane aus sich zu gestalten. In diesem Erlebnisse spricht sich etwas aus, in dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eins zusammenfließen und ihre höchste Wirksamkeit als gestaltbildende Kraft offenbaren.[1]

Der «Ich-Mensch» und der «astralische Mensch» stellen zwei menschliche Wesensteile dar, welche in inneren Vorgängen sich ausleben. Um den «Ich-Menschen» möglich zu machen, bauen die Kräfte einer übersinnlichen Welt die Sinnesorgane auf. Insoferne also der Menschenleib Träger der Sinnesorgane ist, zeigt er sich aus einer übersinnlichen Welt heraus gebaut. Es sei nun dieser Träger der Sinnesorgane der *physische Menschenleib* genannt. Ihn durchdringt der «Ich-Mensch», um mit seiner Hilfe in der Sinnenwelt zu leben. Man muß demnach in dem physischen Menschenleib eine Wesenheit sehen, welche aus Kräften heraus gebaut ist, die in ihrer Eigenart dem «Ich» selbst verwandt sind. Innerhalb der Sinnenwelt kann sich der physische Menschenleib nur in seiner sinnenfälligen Offenbarung zeigen. Seiner inneren Wirklichkeit nach ist er eine Wesenheit übersinnlicher Art. — Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine übersinnliche Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben den Erlebnissen des «astralischen Menschen». Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne.

[1] *Variante:* Es ist gesagt worden, daß im «Ich» gleichsam zu einem Punkte zusammengeschrumpft die übersinnliche Welt in ihrer Eigenart sich offenbart; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß die zweite der angeführten Welten in den Gefühlserlebnissen des «astralischen Menschen» sich zeigt, die als Lebensinstinkte bezeichnet werden können. In diesen Erlebnissen spricht sich etwas aus, mit dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eins zusammenfließen und Bild sind einer übersinnlichen Welt in dem Sinne, wie der Ich-Mensch Bild einer solchen ist.

Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich nur in den instinktiven Gefühlserlebnissen offenbaren, die von Lebensvorgängen herrühren. Denn sie erzeugen keine Sinnesorgane, und nur durch solche kann sich Sinnenfälliges kundgeben. Die Lebensorgane selbst sind keine Wahrnehmungsorgane. Daher bleiben nicht nur die Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, sinnlich unwahrnehmbar, sondern die Offenbarung dieser Kräfte im Menschen selbst kann nicht sinnenfällig werden, sondern nur gefühlsmäßiges Instinkterlebnis sein. Diese Offenbarung sei nun der *«ätherische Menschenleib»* genannt. (Bei «ätherisch» soll nur an das hier Gemeinte gedacht werden, keineswegs an das, was in der Physik den Namen «Äther» trägt.) So wie der physische Menschenleib zum «Ich-Menschen» sich verhält, so der «ätherische Menschenleib» zum «astralischen Menschen». — Der physische Leib ist, seiner Wesenheit nach, so beschaffen, daß er dem Ich die Sinneserlebnisse liefert; der «ätherische Leib» kann unmittelbar nur gefühlsmäßig vom «astralischen Menschen» erlebt werden. Es muß sich verhalten: das Ich zum physischen Menschenleib wie der «astralische Mensch» zum «ätherischen Menschenleib». — So setzen die Lebensvorgänge Kräfte voraus, denen sie sich anpassen, indem sie Sinnesorgane, wie zum Beispiel das Gehörorgan, aus dem Leibe heraus im Sinne von Erlebnissen gestalten, denen sie selbst nicht dienen; und die Sinnesorgane wieder setzen die Lebensorgane voraus, indem sie durch deren Vorgänge unterhalten werden.

Aus der höheren Geisteswelt ist der physische Menschenleib gebildet, insoferne er Träger der Sinnesorgane ist. Aus der niederen Geisteswelt ist der ätherische Menschenleib gebildet, insoferne er die Lebensorgane auferbaut. In der astralischen Welt tritt der astralische Mensch mit den Lebensvorgängen in Beziehung, insoferne sich diese in den Lebensinstinkten offenbaren. In der physischen Welt tritt der Ich-Mensch mit den sich als Außenwelt darstellenden Sinneserlebnissen (Laut, Ton, Wärme, Licht etc.) in Beziehung, sofern sich diese als Sinneswelt offenbaren.[1]

[1] *Variante:* Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine zu der charakterisierten übersinnlichen Welt als «Lebenswelt» hinzutretende andere Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben denen der Erlebnisse, welche der «astralische Mensch» in den Lebensinstinkten hat. Was

den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich in der physischen Welt nur in den Lebensvorgängen offenbaren. Denn sie erzeugen die Lebensorgane, und nur durch solche kann sich ein Lebensvorgang kundgeben. Die Lebensorgane selbst sind keine Wahrnehmungsorgane. Daher bleiben nicht nur die Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, sinnlich unwahrnehmbar, sondern die Offenbarung dieser Kräfte im Menschen selbst kann nicht sinnenfällig werden. Diese Offenbarung sei nun der *«ätherische Menschenleib»* genannt. (Bei «ätherisch» soll nur an das hier Gemeinte gedacht werden, keineswegs an das, was in der Physik den Namen «Äther» trägt.) So wie der physische Menschenleib zum «Ich-Menschen» sich verhält, so der «ätherische Menschenleib» zum «astralischen Menschen». — Der physische Leib ist, seiner Wesenheit nach, so beschaffen, daß er sich auch sinnenfällig wahrnehmbar macht; der «ätherische Leib» als Erbauer der Lebensorgane kann unmittelbar nur gefühlsmäßig vom «astralischen Menschen» erlebt werden.

Man kann demnach unterscheiden: 1. eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane liegen. 2. eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Lebensorgane liegen. Diese setzt jene voraus; daher kann erstere die höhere Geisteswelt, letztere die niedere Geisteswelt genannt werden. 3. eine Welt, in welcher der astralische Mensch so in Beziehung steht zu den Lebensvorgängen, daß diese in ihm sich als Lebensinstinkte offenbaren. Diese setzt die Lebensvorgänge, also die zweite Welt voraus. Sie sei die astralische Welt genannt. 4. eine Welt, in welcher dem Ich-Menschen sich die Sinneserlebnisse durch die Sinnesorgane offenbaren. Diese ist aber die physisch-sinnliche Welt.

V. Vorgänge im menschlichen Innern

Der «astralische Mensch» ist in dem Vorhergehenden nur so betrachtet worden, wie er sich in seinen gefühlsmäßigen Erlebnissen als eine Art Widerspiegelung der Vorgänge der Lebensorgane ergibt. Diese Erlebnisse sind aber nicht die einzigen, welche ihm eigen sind. Zu diesen Erlebnissen kommt hinzu zunächst die *Bewegungsfähigkeit* des Menschen. Der Mensch bewegt seinen Leib nicht nur auf diejenigen Antriebe hin, welche auf Grund der Lebensvorgänge sich abspielen. Die Impulse zur Bewegung sind in dem Innenleben gelegen, sofern dieses unabhängig ist von den Lebensvorgängen. Doch zeigt die Selbstbesinnung, daß diese Impulse keineswegs immer auf Antriebe des «Ich-Menschen» hin erfolgen müssen; sie stellen sich als instinktive Erlebnisse ein und gehören damit demselben Gebiete an wie die instinktiven Erlebnisse, welche mit den Lebensvorgängen sich zusammenschließen, das heißt dem «astralischen Menschen». — Des weiteren bieten sich als solche Erlebnisse des «astralischen Menschen» diejenigen dar, welche man als instinktive *Begehrungen* bezeichnen kann. Es entstehen Begehrungen auf Grund sinnenfälliger Wahrnehmungen. Doch zeigt in bezug auf sie die Selbstbesinnung das folgende. Die sinnenfällige Wahrnehmung führt zunächst zu einem Urteil, wenn sie von dem «Ich-Menschen» aufgenommen wird. Dieses Urteil wirkt dann auf den «astralischen Menschen», wenn es zu einer Begehrung führt. Im «Ich-Menschen» bildet sich das Erlebnis: das sinnlich Wahrgenommene ist wertvoll; es erwacht das Interesse dafür. Soll nun das Interesse zur Begehrung werden, so muß das Urteil von einem Impuls des «astralischen Menschen» ergriffen werden. Und auch auf Grund der Erlebnisse, welche mit Lebensvorgängen zusammenhängen, bilden sich Begehrungen. Doch sind die oben gekennzeichneten gefühlsmäßigen Erlebnisse noch keine Begehrungen. Das Erlebnis des Hungers ist noch keine Begehrung. Es weist nur in urteilsartiger Form auf den Lebensvorgang hin. Die Begehrung ist ein selbständiges Erlebnis, das der «astralische

Mensch» zu dem Hungergefühl hinzufügt. Daneben gibt es Begehrungen, die im «astralischen Menschen» wurzeln, ohne daß sie angeregt sind durch Lebensvorgänge oder durch äußere Wahrnehmungen. Gewisse Triebe gehören in das Gebiet, dem solche Begehrungen entwachsen. — Eine dritte Art von selbständigen Erlebnissen des «astralischen Menschen» ergibt sich, wenn man überlegt, wie sich zwischen den Vorgang der Sinneswahrnehmung und das Erlebnis des «Ich-Menschen» noch etwas dazwischenschiebt. Es ist das «Bild», das in dem Wechselverkehr zwischen Sinneserlebnis und «Ich» auf Grund des ersteren entsteht. Das Sinneserlebnis ist vorübergehend; es dauert so lange, als das Sinnesorgan auf den Gegenstand gerichtet ist. Das «Bild» bleibt; aber dieses «Bild» ist noch nicht etwas, das zum Urteil, zur Ich-*Tätigkeit* selbst gehört. Denn man kann erst auf Grund des «Bildes» urteilen. Im Bilde ist ein Erlebnis des «astralischen Menschen» enthalten, nicht des «Ich-Menschen». Man kann das «Bild» auch die *Empfindung* nennen, wenn man dieses Wort nicht auf das Sinneserlebnis selbst, sondern auf dessen Inhalt bezieht. *Empfindungen* in diesem Sinne sind die dritte Art von selbständigen Erlebnissen des «astralischen Menschen». — Wie man für den physischen Menschen von Sinnesorganen, für den «ätherischen Menschen» von Lebensorganen spricht, so kann man für den «astralischen Menschen» von Bewegungsimpulsen, Begehrungen und Empfindungen sprechen. Die Organe für diese Erlebnisse können nicht aus dem «astralischen Menschen» selbst stammen, denn dieser muß sie erst haben, bevor er die Erlebnisse machen kann. Die Organe müssen aus einer außerhalb des «astralischen Menschen» gelegenen Welt gebildet sein. Weil aber der «astralische Mensch» in Empfindung, Begehrung und Bewegung solche Erlebnisse hat, deren Impulse in ihm selber wurzeln, er gewissermaßen Beobachter dessen ist, was in ihm selber sich entfalten muß, so können auch die Kräfte, welche die entsprechenden Organe bilden, nur aus einer Sphäre stammen, aus welcher der ganze «astralische Mensch» stammt. Es muß demnach vorausgesetzt werden eine Welt, die zwar außerhalb des «astralischen Menschen» liegt, die aber doch mit diesem gleicher Wesenheit ist. — Welcher Art diese Welt ist, kann sich auch hier aus demjenigen Erlebnis des «astralischen Menschen» offen-

baren, welches das innerlichste ist. Als solches kann man die «Empfindungen» oder «Bildempfindungen» — im oben genannten Sinn — erkennen. In den Begehrungen und Bewegungsimpulsen hat man dagegen etwas, was über das innere Erlebnis hinausweist. Aus einer Welt, die ähnlich ist seiner Welt von «Bildern», bei deren Aufbau er als «astralischer Mensch» dabei ist, müssen auch die Begehrungen und Bewegungsimpulse angeregt sein. — Man kann nun unterscheiden zwischen dem «astralischen Menschen», wie er sich selbst in «Bildern», Begehrungen und Bewegungsimpulsen innerlich erlebt, und dem «astralischen Menschen», welcher die Offenbarung einer außerhalb Bewegungsimpuls und Begehrung liegenden Welt ist. Dieser «astralische Mensch» soll zum Unterschiede von dem ersten der «astralische Leib» des Menschen genannt werden. Er kann ebensowenig sinnlich wahrgenommen werden wie der «ätherische Leib», weil er keine Organe zur physischen Wahrnehmung erzeugt, sondern nur solche zu Empfindung, Begehren und Bewegungsimpuls. Für Bewegungsimpuls und Begehrung ist es ohne weiteres klar, daß sie keine sinnenfällige Wahrnehmung vermitteln können; doch auch für die Empfindung, insofern sie gleicher Art ist mit den Kräften, welche den «astralischen Leib» auferbauen, muß dieses zugegeben werden. Denn auch das Bild, welches durch ein Sinneserlebnis entsteht, löst sich los von diesem Erlebnis und bleibt als Inhalt des «astralischen Menschen». So aber, wie ein losgelöstes «Bild», müssen die Kräfte gedacht werden, welche die Organe des «astralischen Menschen» bilden; nicht wie ein sinnenfälliges Erlebnis. Solange allerdings dieses «Bild» so vorgestellt wird, als ob sein Inhalt aus einem Sinneserlebnis gekommen wäre, kann es die Kräfte, aus welchen der «astralische Leib» gebildet ist, nicht veranschaulichen. Denn zur Entstehung eines *solchen* Bildes ist ein Sinnesorgan notwendig. Es muß an ein Bild solcher Art, aber nicht von solcher Entstehung gedacht werden. Ein Phantasiebild ist von solcher Art. Solange ein Phantasiebild der bloßen persönlichen Willkür des «Ich-Menschen» entstammt, kann es naturgemäß für die Kennzeichnung der genannten Welt nicht in Betracht kommen. Es muß aus einer außerhalb des «Ich-Menschen» und auch des «astralischen Menschen» liegenden *Wirklichkeit* hervorgehen. — Unter Berücksichtigung von all

dem Gesagten kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie beschaffen der «astralische Leib» sein muß. Er ist, nach den Hindeutungen, die sich ergeben haben, ein in der Wirklichkeit wurzelnder Bilderleib, der aus sich heraus die Kräfte der Begehrung und Bewegung anfacht.

In den Gebieten, welche den Sinneserlebnissen entsprechen, war etwas gegeben, was bildlich veranschaulicht werden konnte wie ein Umkreis, an dem verteilt die einzelnen Kräfte liegen, welche sich in den Sinnesorganen als ihren Wirkungen offenbaren. In den Gebieten, welche den Lebensvorgängen entsprechen, konnte das Bild so gewählt werden, daß die einzelnen entsprechenden Kräfte übereinander hinlaufen. Man *muss* sagen «übereinander hinlaufen»; denn die einzelnen Vorgänge *durchdringen sich nicht.* Die Atmung kommt zum Beispiel dem Erhaltungsprozeß nahe, weil durch den letzteren fortwährend das Organ der Atmung neu aufgebaut werden muß. Aber indem das Atmungsorgan so den Einfluß von dem Erhaltungsprozeß erfährt, wird der Atmungsvorgang selbst nicht verändert. Die beiden Vorgänge: Atmung und Erhaltungsprozeß wirken also aneinander vorbei. — Anders ist dies bei den Vorgängen Bewegung, Begehrung und «Bildempfindung». Diese drei Vorgänge wirken in der folgenden Art. Bildempfindungen erzeugen sich wirksam in Begehrungen; Begehrungen leben in den Bewegungsimpulsen weiter. Es ist daher gerechtfertigt, zu sagen, wenn Bildempfindung auf Begehrungskraft trifft, dann durch-dringt die erste die letzte, und in der Begehrung lebt der Inhalt der Bildempfindung weiter. Ebenso lebt in der Bewegung die Begehrung — und zwar mit der Bildempfindung zusammen — weiter. Man kann somit die Kräfte derjenigen Welt, aus welcher der astralische Leib heraus gebildet ist, so bildlich veranschaulichen, daß man sie als drei Kräftegebilde denkt: dasjenige Gebilde, welches den Bildempfindungen entspricht, wirkt auf das, welches die Begehrungen ausströmt, und in dem Gebilde für die Bewegungen leben dann die Wirkungen der beiden ersten Gebilde weiter.

Man wird nun leicht erkennen, daß die Welt, von der hier gesagt ist, daß aus ihr der «astralische Leib» stammt, die gleiche ist wie die im vorigen Kapitel als «astralische Welt» charakterisierte. Denn es müssen sich die Lebensvorgänge erst in Lebens-

instinkte umsetzen, um im «astralischen Menschen» Impulse zu sein. Lebensinstinkte, Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulse gehören also dem «astralischen Menschen» an, insoferne dieser die niedere Geisteswelt schon voraussetzt und selbst in der «astralischen Welt» den Ursprung hat.

VI. Das Ich-Erlebnis

In dem Erleben des «Ich» selbst durch den Menschen liegt nichts, was durch einen Sinnesvorgang angeregt ist. Dagegen nimmt das Ich die Ergebnisse der Sinnesvorgänge in sein eigenes Erleben auf und baut sich aus ihnen das Gefüge seines Inneren, des eigentlichen «Ich-Menschen». Dieser «Ich-Mensch» besteht somit ganz aus Erlebnissen, welche außer dem Ich ihren Ursprung haben und dennoch nach den entsprechenden Sinneserlebnissen in dem Ich weiterbestehen. Sie können also in Ich-Erlebnisse umgewandelt werden. Wie das geschieht, darüber kann man eine Vorstellung gewinnen, wenn man die Erlebnisse des sogenannten Tastsinnes betrachtet. Bei diesem kommt nichts von einem Gegenstande der äußeren Welt in die Ich-Erlebnisse hinein. Das Ich strahlt gewissermaßen seine eigene Wesenheit bis zu der Berührungsstelle mit dem äußeren Gegenstande und läßt nach Maßgabe der Berührung dann diese eigene Wesenheit in sich zurückkehren. Die zurückstrahlende eigene Wesenheit bildet den Inhalt der Tastwahrnehmung. Warum erkennt nicht sofort das Ich die Tastwahrnehmung als den eigenen Inhalt? Weil dieser Inhalt von der anderen Seite, von außen her, einen Gegenstoß erhalten hat und nun so zurückkehrt, wie ihn dieser Anstoß der Außenwelt geprägt hat. Der Ich-Inhalt kehrt also zurück mit dem Gepräge, das er von außen erhalten hat. Das Ich empfängt somit in der Beschaffenheit seines eigenen Inhaltes eine gewisse Eigenheit der Außenwelt. Daß es wirklich innerliche Ich-Erlebnisse sind, welche nur in ihre Prägung die Eigenheit der Außenwelt aufgenommen haben, kann nur durch ein Urteil gewonnen werden. — Man nehme nun an, das Erleben des Ich könne nicht bis zur Berührung mit dem äußeren Gegenstande kommen. Derselbe strahle seine Wesenheit aus; und das Ich-Erleben müsse vor der Berührung zurückprallen. Dann entstände innerhalb des Ich ein ähnliches Erlebnis, wie das Tasterlebnis ist; nur wird durch den schwächeren Widerstand des Ich in seinem Erleben etwas auftreten wie ein Einströmen des

Äußeren. Als ein solcher Vorgang kann in der Tat das Geruchserlebnis gekennzeichnet werden. — Ist der Anprall von außen so stark, daß sich die äußere Strahlung in das Ich-Erleben hineingräbt, dann kann die Einströmung von außen geschehen, und erst, wenn sich das innere Erleben gewissermaßen zur Wehr setzt, kann es sich wie verschließen gegen die Eigenheit der Außenwelt. Es hat aber dann in sich die Strömung von außen aufgenommen und trägt sie nun in sich als eigene innere Wesenheit. In dieser Art kann man den Geschmackssinn kennzeichnen. — Wenn aber nun das Ich nicht sein eigenes ursprüngliches Erleben, sondern solche Wesenheit, die es selbst von außen aufgenommen hat, dem äußeren Dasein entgegenbringt, so kann von außen her eine Eigenheit einem Innenerlebnis eingeprägt werden, die selbst ursprünglich von außen in das Innere hereingenommen ist. Die Außenwelt prägt sich dann einem Innenerlebnis ein, das selbst erst von einem Äußeren verinnerlicht ist. In solcher Art stellt sich der Gesichtssinn dar. Es ist bei ihm so, wie wenn innerhalb der Ich-Erlebnisse die Außenwelt es mit sich selbst zu tun hätte. Wie wenn sie erst ein Glied ihrer Wesenheit in den Menschen hineingeschickt hätte, um dann ihre Eigenheit diesem Gliede einzuprägen. — Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere als Sinnesorgan geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das Innere die Eigenheit eines Äußeren in der Sinneswahrnehmung nacherleben, obgleich inneres Erlebnis und Außenwelt einander gegenüberstehen. Und ein Einstrahlen von seiten der Außenwelt wird dann als etwas sich offenbaren, was mit einem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. Nun vergleiche man die Erlebnisse des Wärmesinnes mit dem Lebensvorgang der Wärmung. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was gleichartig ist der im Innern selbst erlebten und dieses Innere erfüllenden Wärme.

Bei Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn kann von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden. Durch den Wärmesinn wird das Innenleben mit der Eigenart der Außenwelt erfüllt. Eine Sinneswahrnehmung von innen gibt sich kund bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs-

und Lebenssinn. Durch sie erlebt das Ich seine innere physische Erfüllung[1].

Ein anderes findet statt beim Gehörsinn. Da läßt die äußere Wesenheit nicht nur wie beim Tastsinn die Ich-Erlebnisse an sich herankommen; sie bohrt sich auch nicht in sie hinein, wie beim Geruchs-, Geschmacks- und Gesichtssinn, sondern sie läßt sich gleichsam von den Ich-Erlebnissen bestrahlen; sie läßt sie an sich herankommen. Und erst dann setzt sie die eigenen Kräfte entgegen. Das Ich muß dadurch etwas erleben, das wie ein Sichausbreiten in die Außenwelt ist, wie ein Verlegen dieser Ich-Erlebnisse nach außen. Ein solches Verhältnis kann vom Gehörsinn anerkannt werden. (Wer nicht abstrakte Vergleiche macht, der wird nicht einwenden, daß zum Beispiel auch beim Gesichtssinn ein solches Sichausbreiten stattfinde. Die Tonwahrnehmung ist von wesentlich anderer Art als die Gesichtswahrnehmung. In der Farbe ist nicht in demselben Sinne das Ich-Erlebnis als solches enthalten wie im Ton.) In noch höherem Maße ist dieses Ausbreiten des Ich-Erlebnisses in die Umwelt beim Lautsinn und beim Begriffssinn gegeben.

[1] *Variante:* Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das ganze Innere die Eigenheit eines Äußeren haben, obgleich es inneres Erlebnis ist. Und ein Einstrahlen von seiten der Außenwelt wird als etwas sich offenbaren, was mit dem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was Gleichartigem seine Entstehung verdankt wie die im Inneren selbst erzeugte und dieses Innere erfüllende Wärme. (Die Anthropologie muß dieses anerkennen, da sie die innere Wärme durch eine innere Verbrennung entstanden denken muß, wie auch die äußere Wärme durch Verbrennung entsteht.) Denkt man sich das den Leib erfüllende Erzeugnis der äußeren Wärmevorgänge, so stellt es sich dar wie eine zweite Art von inneren Erlebnissen; wie etwas, was das Ich erfüllt und im Ich selbst Ich-Natur annimmt. Es schiebt sich also in die Ich-Erlebnisse etwas ein, was wie ein zweites Ich das erste erfüllt. Dieses zweite Ich ist in der Tat ein dem ersten entgegenstehendes Ich-Erlebnis. Sofern sich aber das erste Ich nur wirklich als sich selbst fühlt, muß es dieses zweite als eine Bildempfindung seiner selbst vorstellen. Und diejenige Außenwelt, in welcher das zweite Ich wurzelt, ist völlig zur Innenwelt geworden.

Wenn in Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden kann, so läßt sich auch der Fall denken, daß jenes Stück Außenwelt, welches als verinnerlicht erkannt worden ist, nicht nur so wirkt wie im Wärmesinn, daß es das Innenleben erfüllt, sondern auch so, daß es über das Maß dieser Erfüllung hinausgehe und gewissermaßen die Innenerlebnisse überwuchere. Dann würde es als Sinneswahrnehmung von innen sich kundgeben. Dies stellt in der Tat das bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bestehende Verhältnis dar. Durch sie erlebt das Ich seine innere Erfüllung.

VII. Die Welt, welche den Sinnesorganen zugrunde liegt

Um den astralischen Menschen zu kennzeichnen, mußte auf die Dreiheit von Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpulse hingewiesen werden. Der «Ich-Mensch», insofern er in seinen Sinnesvorgängen unmittelbar erlebt wird, zeigt sich als eine Einheit. Alle Sinneserlebnisse sind nur, wie die vorhergehenden Betrachtungen ergeben, verschieden modifizierte oder abgestufte Ich-Erlebnisse. In dem Erleben des Ich selbst steht der Mensch mit der übersinnlichen Welt in einer unmittelbaren Beziehung. Die anderen Ich-Erlebnisse werden ihm durch Organe vermittelt. Und durch die Organe offenbaren sich die Ich-Erlebnisse in der Mannigfaltigkeit der Sinnesgebiete. — Nun kann man bei zwei Organen, beim Begriffssinn und dem Lautsinn, die Entfaltung der Sinnesfähigkeit bis zu einem gewissen Grade leicht verfolgen. Beim Wahrnehmen eines Begriffes erweisen sich die im vorangegangenen Leben des Menschen erworbenen Begriffe als dasjenige, was den neuen Begriff aufnimmt. Der Mensch erweist sich für einen Begriff, der an ihn herantritt, in dem Maße verständig, als er vorher diese oder jene Begriffe aufgenommen hat. In dem Verstehen eines Begriffes liegt demnach ein sich Öffnen des Menschen nach außen und eine Einsenkung des Aufgenommenen in das Gefüge des bereits vorhandenen Begriffsorganismus. Das Leben, das sich da entfaltet, blüht nach außen auf und wurzelt sich in den Begriffsorganismus ein. — Ein Ähnliches findet für den Lautsinn statt. Für eine neue Lautbedeutung ist der Mensch zugänglich in dem Maße, als er sich andere Lautbedeutungen bereits angeeignet hat. Der Mensch trägt wirklich einen Begriffs- und einen Lautorganismus in sich. Beide müssen vorhanden sein, bevor sich die Ich-Erlebnisse durch Begriffs- und Lautorganismus abspielen können. Der Ich-Mensch kann die Herstellung dieses Laut- und Begriffsorganismus nicht durch Kräfte bewirken, welche im Sinnesleben liegen. Und noch ein Drittes ist notwendig. Das Ich entfaltet sein Erleben gewissermaßen nach allen Seiten; in diesem Erleben kann es sich

nicht selbst erleben. Es muß sich zum Selbsterleben sein eigenes Erleben entgegenstellen. Es stellt sich selbst als Empfindung sich entgegen. Man sieht: die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Lautsinnes werden dem Ich entgegengebracht durch drei Organismen. Zu den beiden anderen kann man noch den Ich-Organismus zählen. Wenn man bei dem oben gewählten Bilde bleibt, so kann man sagen, das Ich-Erleben entfalte sich allseitig; es wurzele nach einer Seite in einer ihm gleichen übersinnlichen Welt und strebe in den Begriffsorganismus und den Lautorganismus so hinein, daß sein eigenes Erleben ihm entgegenwächst, wie wenn es den Ich-Organismus, den Begriffs- und Lautorganismus gleich einer Blüte zur Entfaltung brächte. — Stellt man sich nun den Menschen als Wesen der Sinnenwelt vor, wie ihm die gekennzeichnete Richtung einverleibt ist, so muß man an den Gegensatz von oben und unten denken. «Von oben nach unten» ist eine Richtung, in welcher man sich die Entfaltung des Ich-Erlebens denken kann; von «unten nach oben» setzt sich dieser Entfaltung der Ich-Organismus entgegen, dem die Ich-Erlebnisse entgegenwachsen. Wie die Blätter an den Blattstiel bei der Pflanze sich anlegen, von unten nach oben sich entfaltend, so legen sich an den Ich-Organismus die Gebilde des Begriffs- und Lautorganismus von oben nach unten an. — Wenn nun, wie nach obigem berechtigt ist, gesagt wird, das ursprüngliche Ich-Erleben entfalte sich aus einer übersinnlichen Welt heraus, so kann für die Bildung von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus angenommen werden, daß an ihrem Zustandekommen Kräfte arbeiten, welche das gleiche Material besitzen, das in dem Ich-Erleben vorliegt, nur bauen sie dieses Material in Gebilden auf, die schon da sein müssen, wenn das Ich-Erleben sinnenfällig wahrgenommen wird. Es ergibt sich daher ohne weiteres, daß das menschliche Ich-Erleben ein solches ist, das aus einer übersinnlichen Welt fließt, aber erst wahrgenommen werden kann, wenn es sich einwurzelt in einen Organismus, der in sich ein Gefüge ist von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus. Man kann auch sagen: von einem Organismus, der in diesen dreien seine Sinnesorgane entfaltet. — Man nehme zu diesem hinzu die oben gegebene Schilderung des astralischen Leibes. Auf seine Wesenheit deuten Bildempfindung,

Begehrung und Bewegungsimpuls des astralischen Menschen. Man kann nun leicht einsehen, daß in dem Ich-Organismus eine Bildempfindung gegeben ist, welche nicht durch ein Sinneserlebnis entstanden ist. Denn der Ich-Organismus ist ja das Ich-Erleben selbst, das in entgegengesetzter Richtung sich entgegenstellt. In dem Begriffsorganismus kann man Kräfte erkennen, welche sich nach dem Innern des Menschen — im astralischen Menschen — als Begehrung entfalten. Eine genaue Selbstbesinnung wird in der Anziehung, welche der Begriffsorganismus für neu hinzukommende Begriffe hat, leicht das Begehren dieses Begriffsorganismus bemerken können. Ein gleiches aber gilt für den Lautorganismus. Er entwickelt dieses Begehren für die neuen Bedeutungen. Man kann daraus die Tätigkeit des «astralischen Leibes» am Zustandekommen des Ich-, Begriffs- und Lautorganismus erkennen.

Ein Wesen, welches das Ich nicht im Innern erlebte wie der Mensch, sondern von außen beobachtete, würde die Entstehung des Ich-Organismus, des Laut- und Begriffsorganismus verfolgen können. Es müßte ein solches Wesen das Ich-Erleben selbst so wahrnehmen, daß es nichts von diesem Ich-Erleben in sich hineinkommen läßt, sondern nur bis an die Grenze herandringt und an dieser Grenze das Wesenhafte des Ich in dieses selbst zurückstrahlt. Man sieht, daß hiermit der Gegensatz des sogenannten Tastsinnes gegeben ist. Bei diesem wird die Außenwelt berührt und nichts von ihrem Wesen aufgenommen. So auch im Verhalten des angenommenen Wesens zum Ich. Während aber beim Tastsinn das Ich nur seine eigenen Erlebnisse durch die Berührung anfacht, also nur den eigenen Inhalt erlebt, drückt jenes Wesen den eigenen Inhalt in die Ich-Erlebnisse hinein, so daß er innerhalb der Ich-Erlebnisse zur Ich-Wahrnehmung wird. Wenn also das Ich sich selbst wahrnimmt, so geschieht das infolge seiner Tätigkeit, die von gleichem Inhalt mit seinem eigenen Erleben ist und die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, daß sie ihm sein eigenes Wesen von außen zeigt, während das Ich dieses Wesen nur in sich selber erleben kann. — Beim Begriffssinn müßte nun jenes angenommene Wesen bei Berührung mit dem Ich nicht nur die Begriffserlebnisse zurückstrahlen, sondern es müßte sie in das Ich-Erleben zurückschieben, so

daß sie sich da zu dem Gefüge des Begriffsorganismus formen. Es brauchte nichts hinzuzufügen zu diesen Begriffserlebnissen, sondern sie nur innerhalb des Begriffs-Erlebens zu erhalten. — Beim Lautorganismus würde aber die Erhaltung nicht genügen. Es muß zum Begriffe etwas hinzukommen, wenn er zum Laut werden soll. Das hypothetisch angenommene Wesen müßte etwas von seinem eigenen Inhalt hinüberleiten in das Ich-Erleben. — Eine Überschau über die angegebenen Verhältnisse ergibt, daß in den Ich-Organismus von außen nur das eigene Wesen des Ich zurückgestrahlt wird, im Begriffsorganismus das eigene Ich-Erleben in anderer Prägung sich in sich selbst durch ein Äußeres zurücklenken läßt; im Lautorganismus gießt sich dann etwas aus dem Wesen des Äußeren selber in das Ich-Erleben hinüber. Jenes angenommene äußere Wesen müßte die Entstehung des Ich-Organismus wie ein umgekehrtes Tasterlebnis wahrnehmen. Die Formung des Begriffsorganismus müßte es empfinden, wie der Mensch seine eigenen Lebensvorgänge durch den Lebenssinn empfindet. Nur bestände der Unterschied, daß im Lebenssinn ein inneres Gefüge empfunden wird; jenes angenommene Wesen aber müßte in seinem entsprechenden Sinn die Art empfinden, wie es sich in das Ich-Erleben des Menschen hineinformt. Im Lautsinn ist dann ein Hineinergießen von außen vorhanden. Sollte das angenommene äußere Wesen dies erleben, so müßte es durch einen umgekehrten Eigenbewegungssinn geschehen. Durch diesen nimmt der Mensch die eigenen Bewegungen wahr; durch die Umkehrung desselben würde jenes Wesen die Hineinbewegung der eigenen Wesenhaftigkeit in das Ich-Erleben empfinden. Es würde *sich* in dem Vollzuge einer äußeren Bewegung des Ich-Menschen erleben.

Nun müssen im Menschen dem Lebenssinn die eigenen Lebensvorgänge zum Grunde liegen. Die Lebensvorgänge können, wie gezeigt worden ist, gegliedert werden in Atmungs-, Wärmungs-, Ernährungs-, Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsvorgänge. Man kann sich nun in der Tat den Vorgang bei Bildung des Begriffsorgans als eine von außen nach innen gerichtete Hervorbringung, die Bildung des Lautorganismus als ein Hineinwachsen eines Teiles der angenommenen äußeren Wesenheit in das Ich-Erleben vorstellen. Nur

muß man sich denken, daß als Stoff dieses Hervorbringens und Wachsens die Ich-Erlebnisse selbst verwendet werden.

Es ist nun möglich, durch Erweiterung der angenommenen Betrachtungsart auch die anderen Sinneserlebnisse in bezug auf dasjenige zu *deuten,* was hinter ihnen steht. — Für den Gehörssinn stellt sich das Erlebnis so dar, daß der Ton auf einen äußeren Gegenstand, das Gehörorgan selbst aber auf eine Tätigkeit hinweist, durch welche es in ähnlicher Art gebildet wird wie der Begriffsorganismus durch den umgekehrten Lebenssinn, der Lautorganismus durch den umgekehrten Eigenbewegungssinn. Man denke nun, daß sich der Gleichgewichtssinn in seiner umgekehrten Wesenheit zeige. Statt daß er im Menschen das Aufrechterhalten gegen die drei äußeren Raumesrichtungen bewirkt, würde er in seiner Umkehrung eine im Innern eines anderen Wesens gerichtete Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen hervorbringen. Wenn nun das oben angenommene äußere Wesen dem Menschen gegenüber sich wirklich so stellte, daß es seine eigene Natur in ihn ergösse und innerhalb seiner zu einer Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen brächte, dann könnte es so wirken, daß die in das Innere des Ich-Erlebens ergossene Wesenheit als Innen-Erlebnis empfunden, die Tätigkeit des umgekehrten Gleichgewichtssinnes aber nicht empfunden wird, sondern in ähnlicher Weise wirkt wie die Kraft, welche im umgekehrten Lebenssinn den Begriffsorganismus, im umgekehrten Eigenbewegungssinn den Lautorganismus formt. In der Gehöranlage wirkte dann der umgekehrte Gleichgewichtssinn organbildend. So deutet der Ton auf das Innere eines Äußeren, das sich in das Ich-Erlebnis herübergießt; das Gehörorgan auf einen umgekehrten Gleichgewichtssinn, der im Menschen die Gebilde seiner eigenen Wesenheit ähnlich angesammelt und organisch eingefügt hat, wie der umgekehrte Lebenssinn die Begriffserlebnisse ansammelt und fügt. Wird dann das vorausgesetzte äußere Wesen seiner Natur nach wirklich als Ton angenommen, der von umgekehrtem Gleichgewichtssinn durchsetzt ist, so kann auch gedacht werden, daß der Entstehung der Gehöranlage ein Vorgang zum Grunde liegt, der das Organ befähigt, das äußere Wesen bei Berührung mit dem Menschen seinem eigenen Inhalt nach wahrzunehmen,

welcher als Ton dem Ich-Erleben zufließt, während der umgekehrte Gleichgewichtssinn die Tätigkeit darstellt, welche dem Ton zugrunde liegt und aus welcher die Gehöranlage sich dem Ton-Erleben entgegen aus dem Organismus herausgebildet hat.[1]

Die Deutung des Wärmesinnes ergibt sich, wenn man sich die Umkehrung des Geruchserlebnisses denkt. Im Geruchssinn dringt der äußere Stoff an den Menschen heran, und das Geruchserlebnis ist ein unmittelbares Wechselverhältnis mit dem Stoffe. Die Umkehrung wäre gegeben, wenn das vorausgesetzte äußere Wesen aus dem Inhalt der Wärmeempfindung bestände, aber durchdrungen wäre von einer Tätigkeit, welche in ein unmittelbares Wechselverhältnis tritt zum Menschen. Es stünde dann hinter dem Inhalt der Wärmeempfindung eine die Wärmeanlage bildende Tätigkeit. Sie wäre so, daß von ihr ausströmt die Wärme, wie von dem riechenden Stoff der Geruch. — Wie dieser sich nach allen Seiten in die Außenwelt verbreitet, so wäre jene Tätigkeit von allen Seiten aus dem Menschen wegstrebend zu denken und in diesem Wegstreben die organbildende Kraft für den Wärmesinn entfaltend. Und wie dem Geruchssinn der äußere Stoff sich offenbart, so müßte dieser Tätigkeit das Menschen-Innere sich offenbaren. Eine solche Offenbarung wäre gegeben, wenn der nach außen strebenden Tätigkeit eine Art Lebensvorgang zugrunde läge, das heißt, wenn diese Tätigkeit den Menschen mit ihrem eigenen Wesen erfüllte. Dem Wärmesinn läge damit eine Art Ernährung des Menschen mit dem Stoffe zum Grunde, der sich in dem Wärme-Sinnes-Erlebnis seinem Inhalte nach offenbart.

Für die Deutung des Gesichtssinnes ist an die Umkehrung des Geschmackserlebnisses zu denken. Wenn das Gesichtsorgan durch eine äußere Tätigkeit eines Wesens, wie das oben hypo-

[1] *Variante:* So deutet der Ton auf das Innere eines Äußeren, das sich in das Ich-Erlebnis herübergießt; das Gehörorgan auf ein umgekehrtes Gleichgewichsterlebnis, das im Menschen die Gebilde seiner eigenen Wesenheit ähnlich ansammelt und organisch fügt, wie der umgekehrte Lebenssinn die Begriffserlebnisse ansammelt und fügt. Wird dann das vorausgesetzte äußere Wesen seiner Natur nach wirklich als Ton angenommen, der von umgekehrtem Gleichgewichtssinn durchsetzt ist, so kann auch gedacht werden, daß der Entstehung der Gehöranlage zum Grunde liegt ein Wesenhaftes in der Außenwelt, das in dem Sinneserlebnis des Gleichgewichtssinnes gegeben ist, wenn man sich das letztere umgewendet denkt, nicht nach dem Inneren des Menschen empfunden, sondern nach außen strahlend.

thetisch angenommene, so zustande käme, daß zum Beispiel die Farbe dieses Wesen erfüllte, dabei aber ganz durchsetzt wäre von einer Tätigkeit, die ein umgekehrtes Schmecken darstellt, so könnte diese geschmackausstrahlende Tätigkeit als organbildende Kraft des Gesichtssinnes gedacht werden. Es müßte sich die Sache so verhalten, daß nicht wie im Geschmackserlebnis die Wirkung eines äußeren Stoffes empfunden wird, sondern daß jenes Wesen von dem menschlichen Innern her sich selber strahlenden Geschmack entgegenströmt. Wie beim Geschmack eine durch den Menschen bewirkte Veränderung des Stoffes vorliegt, so müßte jenes äußere Wesen mit dem menschlichen Innern eine Veränderung vornehmen. Eine solche ist aber in inneren Lebensvorgängen, zum Beispiel der Wärmung, gegeben. Die Wärmung müßte im Menschen von dem aus dem Innern herausstrahlenden Geschmack sich ergeben. Nur würde diese Wärmung sich nicht so ausleben wie ein äußerer Wärmevorgang, weil sie zum Stoffe nicht äußere Wärme, sondern etwas hat, was seinem Inhalt nach gleich ist dem Gesicht-Sinnes-Erlebnis. Man sieht, daß in *dieser* Wärmung, welche durch die vom Innern des Menschen ausstrahlende, in der Farbe des angenommenen Wesens begründete Tätigkeit gegeben ist, die innere Natur des Lichtes selbst liegt. Nicht das Gesichtserlebnis, aber die hinter dem Gesichtserlebnis liegende *innere* Natur des Lichtes erregt eine Wärmung, welche in der organbildenden Kraft des Gesichtssinnes lebt, wie der Stoff im Wechselverkehr mit dem Geschmackssinn im Geschmackserlebnis lebt.

Der Geschmackssinn kann auch als ein umgewendeter Geruchssinn bezeichnet werden. Nur hat hier die Umwendung eine andere Bedeutung als bei dem Vergleich von Geschmacks- und Gesichtssinn. Man denke sich, daß im Geruchsorgan eine solche Umkehrung stattfände, die den Geruch nicht von einem Stoffe in das menschliche Innere schickt, sondern bei der Berührung zurückprallen läßt, so hätte man in der Tat ein Analogon des menschlichen Geschmacksorgans gegeben. Nur müßte das menschliche Innere selbst an die Stelle des oben angenommenen äußeren Wesens gesetzt werden. Das heißt, es müßte für den Geruchssinn im Innern des Menschen ein mit jenem angenommenen äußeren gleiches Wesen vorausgesetzt werden. Während

aber jenes hypothetische Wesen seine Natur von außen an den Menschen herankommen läßt, müßte für den Geruchssinn sein Ebenbild im Menschen eingeschlossen sein. Insoferne der menschliche Organismus sich als Geruchserreger darstellt, ist er von einem wesentlich ihm Äußeren, Fremden erfüllt. Ein Äußeres ist zum Inneren geworden und entfaltet vom Inneren solche Kräfte, wie sie für das Gesichts-, Gehör- und Wärmeorgan zur Organbildung tätig waren. — Es ist einleuchtend, daß im Geruchssinn sich etwas äußern muß, was gleichgesetzt werden kann einer inneren Wesenhaftigkeit des Äußeren selbst. Und wenn der Geschmackssinn die Umkehrung davon ist, so ist berechtigt, zu sagen: das, was im Geschmackserlebnis an den Menschen heranprallt als Offenbarung von außen, ist dasselbe wie das, was im Geruchsorgan im Innern wirksam ist. Dann aber ist zwischen Geschmacks- und Geruchssinn die Stelle, wo die Außenwelt und die Innenwelt sich als das gleiche zeigen. Und man darf sich vorstellen, daß hinter dem Geruchserlebnis etwas steht, was sich im Innern des Menschen wirklich als *Stoff* der Außenwelt organbildend verhält, nämlich im Aufbau des Geschmacksorgans. Dieses also wird von dem *Stoffe* der Außenwelt aufgebaut. — Und in dem Geruchsorgan ist dann nur noch der nach außen strömende Stoff selbst zu denken, der sich im Geruchserlebnis als solcher unmittelbar wahrnimmt. Geruchsempfindung wäre demnach Selbstwahrnehmung des Stoffes und Geschmacksorgan Selbstbelebung des Stoffes.

Diese Ausführungen sollten darauf hindeuten, daß man hinter den Sinneserlebnissen nichts weiteres Stoffliches zu denken braucht, sondern nur geistig Wesenhaftes. Die Sinneserlebnisse wären dann die Offenbarungen des Geistigen. Der sinnlichen Beobachtung offenbart sich unmittelbar das Sinneserlebnis, nicht aber das dahinterliegende Geistige.

VIII. Die Welt, welche den Lebensorganen zugrunde liegt

Ergab sich aus der Betrachtung des Ich-Erlebnisses im Ich-Organismus, im Begriffs- und Lautorganismus ein Bild wie das einer Pflanzenform, welche von oben nach unten strebt, so kann man sich den ganzen übrigen Menschen als das vorstellen, was von unten nach oben sich dem Ich-Erleben entgegenstellt und es in seiner Strömung von oben nach unten hemmt, gewissermaßen in sich selber zurückstaut. In diesem übrigen Menschen ist das Wesen gegeben, welches durch die Geburt ins Dasein tritt. Dieses Wesen ist die zeitliche Voraussetzung dessen, was — im obigen Bilde — von oben nach unten strebt. Man kann also sagen, was sich von unten nach oben dem Ich-Erleben entgegenstellt, betritt mit der Geburt die Erde. In diesem Menschenwesen muß sich also das schon abgespielt haben, was in dem Obigen als die Tätigkeiten beschrieben worden ist, welche die Sinnesorgane bilden. Die Bildung dieser Sinnesorgane kann dann nur so vorgestellt werden, daß die sinnesorganbildenden Kräfte sich als Strömungen in den von unten nach oben strebenden Menschen einbohren. Da stellt sich denn das Bild der von verschiedenen Seiten zustrebenden Kräfte ein. Diese Kräfte umkreisen den Menschen und müssen ihrerseits wieder einer solchen Hemmung begegnen, wie das von oben nach unten strömende Ich-Erlebnis in dem ganzen von unten nach oben strebenden Menschen. Diese Hemmung ist gegeben, wenn man sich die sinnesorganbildenden Kräfte begegnend denkt denjenigen, welche in den Lebensvorgängen vorliegen. Man denke sich den umgekehrten Gleichgewichtssinn entgegenstrebend der Tätigkeit der Tonkraft, so hat man die Anlage zum Hörorgan; den umgekehrten Geruchssinn stelle man sich vor entgegenstrebend der Kraft des Wärmeerlebnisses, so hat man die Anlage des Wärmeorgans. Dieses dehnt sich über den ganzen Menschen aus. Es fügt sich diese Tatsache in das Bild, wenn man den umgekehrten Geschmackssinn in der entgegengesetzten Richtung verlaufen läßt wie den umgekehrten Geruchssinn und Gleichgewichtssinn. Es durchläuft dann der

umgekehrte Geruchssinn den ganzen Leib, und von der anderen Seite läuft der umgekehrte Geschmackssinn, um sich mit der Kraft des Lichterlebnisses als organbildend für den Gesichtssinn zu erweisen. Im Geschmackssinn selbst wirkt dann organbildend der Stoff, welcher sich im Geruchssinn offenbart, und findet seine Hemmung an dem Organismus, der sich durch die übrigen Sinne aufgebaut hat. Im Geruchssinn strebt Stoff-Inneres dem Stoff-Inneren entgegen. Man kommt da zu dem Bilde eines Umkreises, von dem die organbildenden Kräfte ausgehen, um im Menschen wie in der Mitte des Umkreises zu wirken. Würden *nur* diese Kräfte organbildend wirken, so müßte sich eine ganz andere Gestaltung und Ordnung der Sinnesorgane ergeben, als es in Wirklichkeit der Fall ist. — Das aber kann nur dann sein, wenn die organbildenden Kräfte in ihrer Entfaltung selbst wieder gehemmt werden. — Man nehme an, die organbildende Kraft der Gehöranlage werde an einer Stelle verstärkt, an anderen herabgemindert, dann wird sie sich an einer Stelle besonders bemerkbar machen. Das aber ist dann der Fall, wenn auf die organbildenden Kräfte selbst noch andere wirken. Es ist nun die Frage, ob am Menschen etwas darauf hindeutet, daß es noch solche Kräfte außer ihm gibt. Da zeigt sich zunächst an den Lebensvorgängen etwas Besonderes. Sie laufen fort, auch wenn die Sinneserlebnisse im Schlafe ruhen. Das zeigt, daß in ihren Organen bildende Kräfte sein müssen, welche auch dann wirken, wenn die Sinne ausgeschaltet sind. Die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, sind also gewissermaßen nur die eine Seite der organbildenden Tätigkeit. Die Lebensvorgänge müssen, bevor sie vorhanden sein können, von den organbildenden Kräften der Lebensorgane vorbereitet sein. Die Kräfte nun, welche den Lebensorganen zugrunde liegen, stehen dem menschlichen Bewußtsein noch ferner als diejenigen, welche die Sinnesorgane aufbauen. In den Sinnesorganen zeigen Kräfte ihre Wirkungen, welche sich durch die Sinnesorgane offenbaren. In den Lebensorganen aber offenbaren sich nicht die Kräfte, die sie aufbauen, sondern erst ihre Wirkungen, nämlich die Organe selbst. Durch das Wärmeorgan empfindet man die Wärme; durch den Lebenssinn die Lebensorgane. Es setzt also die Entstehung der Lebensorgane eine andere Welt voraus als die Bildung der Sinnesorgane.

Nun aber müssen sich doch die Sinnesorgane harmonisch einfügen den Lebensorganen. Das heißt, damit Sinnesorgane entstehen können in ihrer entsprechenden Form, müssen in den Kräften, welche die Lebensorgane aufbauen, schon die Anlagen für die Sinne enthalten sein. Damit aber ist die Hindeutung auf eine Welt gegeben, in welcher die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane so wirken, daß sie in diesen Lebensorganen die Sinnesorgane veranlagen, sie aber selbst in ihnen noch nicht gestalten. Erst nachdem die Lebensorgane gestaltet sind, prägen sie in die Gestalt dieser Lebensorgane die Sinnesorgane hinein. Nun aber brauchen nicht alle Sinnesorgane in gleicher Art schon in den organbildenden Kräften der Lebensorgane zu liegen. Die Organe des sogenannten Tastsinns brauchen gar nicht darinnen zu liegen. Denn sie spiegeln nur die Erlebnisse der Lebensorgane in sich selbst zurück. Aber auch vom Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinne braucht nichts vorhanden zu sein, was erst eine Bedeutung hat, wenn Sinnesorgane den Lebensorganen eingeprägt sind. Also, was sich auf die gefühlsmäßigen Erlebnisse des Lebens- und Eigenbewegungssinnes an den Sinnesorganen selbst bezieht, ist nicht in den angedeuteten Anlagen enthalten. Damit aber ist auf eine Welt gedeutet, in welcher sich finden die organbildenden Kräfte der Lebensorgane und die *Anlagen* für die organbildenden Kräfte des Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmacks- und Geruchssinnes. — Prägen sich nun die Sinnesorgane den schon bestehenden Lebensorganen ein, so müssen die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane in diesen Lebensorganen eine Grundlage geschaffen haben. Auf Grund derselben entwickeln die Lebensorgane die Lebensvorgänge, und in diese Lebensvorgänge hinein strahlen die organbildenden Kräfte der Sinne ihre Strömungen. Diese organbildenden Kräfte haben also an den Lebensorganen eine Hemmung. Gegen diese Hemmung prallt ihre Tätigkeit an. Die Sinne können nur da entwickelt werden, wo es die Lebensorgane zulassen. Das Bild des Menschen ergibt, daß in dem Gegensatze von «links-rechts» und «rechts-links» das gegeben ist, was für die Verteilung der genannten Sinnesorgane in Betracht kommt. Und an dem symmetrischen Bau des Menschen nach diesen Richtungen erkennt man wieder, daß Lebensorgane und Sinnesorgane sich in zweifacher Art auf-

einander beziehen. Man braucht sich nur die Sinnesorgane am nach vorne gerichteten Menschen anzusehen, dann kann man zum Beispiel am Ohre das Bild gewinnen, daß das rechte Ohr, insofern es seinen Ursprung jenem Stadium verdankt, in dem die lebensorganbildenden Kräfte walten, von links nach rechts gestaltet ist, und daß es dann zum Sinnesorgan dadurch geworden ist, daß sich die sinnesorganbildenden Kräfte von rechts nach links der eben gekennzeichneten Gestaltung entgegenstellten. Das Umgekehrte gälte für das linke Ohr. Und Ähnliches käme für die anderen symmetrisch geordneten Sinnesorgane in Betracht.

Insoferne der Mensch ein Wesen ist, welches durch Sinnesorgane Erlebnisse hat, kann sein Ursprung in derjenigen Welt gesucht werden, von welcher oben gesagt ist, daß der astralische Mensch aus ihr stamme. Wenn man nun in Betracht zieht, daß die sinnesorganbildenden Kräfte die umgewendeten Sinneserlebnisse selbst sind, so wird man annehmen dürfen, daß man von derjenigen Welt, aus welcher der astralische Mensch stammt, dann spricht, wenn man ein solches Wesen voraussetzt, welches die Sinnesorgane durch Kräfte, die von außen gewissermaßen anprallen, gestaltet. Denn es hat sich gezeigt, daß bei Bildung der Sinnesorgane die umgekehrten Sinneserlebnisse in das menschliche Innere einfließen. Es werden also Bildempfindungen durch diese Kräfte erregt. Die Bildempfindungen aber sind neben Begehrung und Bewegungsimpulsen dasjenige, was auf den Astralleib des Menschen hinweist. Man denke sich nun die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, auch als Umkehrung von Bewegungsimpulsen und Begehrungen, so hat man eine Vorstellung, wie aus einer sinnenfällig unwahrnehmbaren Welt herein der menschliche Astralleib als Gestalter der Sinnesorganismen entnommen ist. — Damit wird eine der Welt der Sinneserlebnisse zugrunde liegende Welt vorausgesetzt, welche die «astralische Welt» genannt worden ist. Man hat dann alles, was der Mensch sinnenfällig erlebt, als die unmittelbare Wirklichkeit zu nehmen und eine sich in dieser verbergende astralische vorauszusetzen. Die erste heiße die *physische Welt*. Ihr liegt die *astrale Welt* zugrunde. Es hat sich nun gezeigt, daß der letzteren eine noch andere zugrunde liegt. In dieser wurzeln die organbildenden

Kräfte der Lebensorgane und die Anlagen für Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmackssinn. Da sie die Gestaltungskräfte für die Lebensorgane enthält, kann man sagen, daß auch der Mensch selbst, insoferne er in seinem Leibe die Gestaltungskräfte der Lebensorgane hat, aus ihr stammt. Nennt man nun die Summe der die Lebensorgane im Menschen gestaltenden Kräfte (im Sinne von S. 41) den «ätherischen» Leib des Menschen, so kann man anerkennen, daß dieser ätherische Leib in der über die astralische hinaus liegenden Welt seinen Ursprung hat. Es ist nun diese Welt die «niedrige Geisteswelt» genannt worden, wobei wieder bei diesem Namen nichts anderes gedacht werden soll als das hier Angegebene.

Unter den Lebensvorgängen gibt es nun drei, deren Organe über die Welt hinausweisen, in welcher, dem oben Dargestellten gemäß, der Ursprung der Lebensorgane gesucht werden soll. In der Hervorbringung wiederholt der lebendige physische Leib seine eigenen Gebilde, in dem Wachstum setzt er an das Bestehende aus dem Stoffe dieses Bestehenden ein Neues an; in der Erhaltung wirkt Bestehendes auf Bestehendes, und in der Absonderung scheidet aus dem Lebensprozesse etwas aus, das er erst in sich hat. Das sind also Lebensvorgänge, welche sich innerhalb der Lebensorgane selbst abspielen. Nicht so ist es bei Ernährung, Wärmung, Atmung. Diese Prozesse sind nur möglich, wenn die Lebensorgane etwas aus einer ihnen äußeren Welt aufnehmen.

Unter den Sinneserlebnissen sind fünf, deren Organe in der gleichen Art hinausweisen über die Welt, in welcher der Ursprung der den anderen Sinneserlebnissen entsprechenden Organe zu suchen ist. Nach dem oben Dargestellten ist der Geschmackssinn in der Art ein umgewendeter Geruchssinn, daß das Geschmacksorgan das Erlebnis, welches durch den Geruchssinn am äußeren Stoffe empfunden wird, nach innen kehrt, so daß der Geruch des schon im Leibesinnern befindlichen Stoffes geschmeckt wird. Der Geschmackssinn setzt also einen Stoff voraus, welcher schon im Organismus sich befindet. Das Geruchsorgan setzt aber den Stoff der Außenwelt voraus. Für den Gesichtssinn geht aus den obigen Betrachtungen hervor, daß sein Organ entsteht, wenn in dieser Entstehung eine Wesenheit

wirksam ist, welche die Farbenerlebnisse nicht so behandelt, wie es geschieht, wenn sie durch den Gesichtssinn empfunden werden, sondern wenn sie dieselben in eine Tätigkeit versetzt, welche derjenigen entgegengesetzt ist, von der das Geschmacksorgan aufgebaut wird. Es kann somit, wenn in einem Organismus eine solche Tätigkeit veranlagt ist, ein Gesichtsorgan dadurch entstehen, daß eine vorher bestehende Anlage zu einem Geschmacksorgan in ein Gesichtsorgan umgewandelt wird. Während also ein Geruchsorgan ohne Berührung mit einem äußeren Stoff undenkbar ist und ein Geschmacksorgan ein nach innen gewendetes Geruchsorgan ist, also einen im Innern vorhandenen Stoff voraussetzt, kann das Gesichtsorgan zustande kommen, wenn ein in der Anlage bestehendes Geschmacksorgan nicht als solches zu Ende geführt, sondern im Innern umgewandelt wird. Dann muß sich auch der Stoff auf einem inneren Wege zu diesem Organ ergießen. Ebenso ist es mit dem Wärmeorgan. Dasselbe kann aus gleichem Grunde, wie der für das Gesichtsorgan angegebene ist, als im Innern in seiner Bildung aufgehaltenes und umgestaltetes Geruchsorgan angesehen werden. (Es wäre damit das Geschmacksorgan als ein einfach *umgewendetes,* also am Ende seiner Bildung umgestülptes, das Wärmeorgan als ein *umgewandeltes* Geruchsorgan anzusehen.) Das Gehörorgan ergäbe sich in dem gleichen Sinne als umgewandeltes Gleichgewichtsorgan, das Lautorgan als in seiner Bildung früh aufgehaltenes Organ des Eigenbewegungssinnes, und das Begriffsorgan als gleich in seinem Entstehen umgewandeltes Organ des Lebenssinnes. Die Bildung dieser Organe setzt also keinen äußeren Stoff voraus, sondern es ergibt sich nur als notwendig, daß der im Innern strömende Stoff von höheren Gestaltungskräften ergriffen wird, als diejenigen sind, welche im Geruchssinne walten.

Dagegen ist für das Geruchsorgan die Berührung mit äußerem Stoffe notwendig. Nun setzt der Gleichgewichtssinn zwar nicht die Berührung mit dem äußeren Stoffe voraus, wohl aber eine Beziehung zu den drei Richtungen des Raumes. Wären diese Richtungen solche im leeren Raume, so könnte es den Gleichgewichtssinn nicht geben; er kann nur ein Bestehen haben, wenn der Raum stofferfüllt ist und die Stofferfüllung von Kräften durchsetzt, mit denen sich der Menschenleib in Beziehung bringt.

Zu Kräften müssen aber, wenn eine Wechselbeziehung zustande kommen soll, andere Kräfte in Beziehung stehen. Also muß der Leib des Menschen in sich den drei Kräften des den Raum erfüllenden Stoffes in seinem eigenen Stoffe drei Kräfte entgegensetzen. Der Menschenleib muß also ein Organ haben, welches nicht nur zum äußeren Stoff in einer solchen Beziehung steht wie das Geruchsorgan, sondern durch welches seine drei Kraftrichtungen empfunden werden können. Nun ist oben gezeigt worden, daß in der Bildung des Hörorgans der umgewendete Gleichgewichtssinn als tätig gedacht werden kann. Man setze nun voraus, daß dieser umgewendete Gleichgewichtssinn eine vorhandene Gehöranlage über die Bildung eines Gehörorgans hinausführe, das heißt, diese Bildung nicht abschließe in dem Augenblicke, wo sie Gehörorgan geworden ist, sondern von da ab weiter entwickele. Dann würde aus der Gehöranlage ein Gleichgewichtsorgan werden. In derselben Art kann nun vorgestellt werden, daß der umgewendete Eigenbewegungssinn eine Lautorgananlage über den Charakter der Lautanlage hinausführe. Dann würde durch ein entsprechendes Organ der Mensch nicht Laute wahrnehmen, sondern die Beziehungen empfinden, welche zu Kräften des äußeren Stoffes bestehen. Und wenn der umgewendete Lebenssinn ein Begriffsorgan weit über seine Bildung hinausführte, so würde es durch ein entsprechendes Organ die Beziehung des eigenen Stoffes zu äußerem Stoff empfinden. Damit nun solches möglich ist, müßte sich der Stoff nicht nur wirksam erweisen im menschlichen Leibe, sondern er müßte von außen herein, ohne den Leib zu berühren, in demselben seine Kräfte spielen lassen können. Dann wären in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn drei Organe gegeben, welchen die Außenwelt zu ihrer Entstehung notwendig wäre. Vom Tastsinn aber ist dieses ohne weiteres klar, da er nur durch ein verborgenes Urteil eine Außenwelt erkennt, also unbedingt eine solche voraussetzt. — Man kann somit sagen, im Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörorgan sind Organe gegeben, welche im Organismus durch die Kräfte *in ihm* strömenden Stoffes gebildet werden können; für Geruchssinn, Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungs-, Lebens- und Tastsinn erweist sich der äußere Stoff mit seinen Kräften als eine Bedingung.

Wie die Lebensorgane in Atmung, Wärmung, Ernährung auf die stoffliche Außenwelt weisen, so die Organe der genannten Sinnesorgane. Dagegen setzen Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Hervorbringung, Geschmacks-, Gesichts- und Gehör-, Laut-, Begriffs-, Ichorganismus innere Bildungsprinzipien voraus, die sich nur am verinnerlichten Stoffe betätigen können.

IX. Die höhere Geisteswelt

Setzt man nun voraus, wie oben geschehen ist, daß die bildenden Kräfte für die Lebensorgane und die Anlagen für die Sinnesorgankräfte in der niederen Geisteswelt liegen, so ergibt sich für die in dieser Welt waltenden Gestaltungskräfte der Lebensorgane ein Unterschied zwischen solchen, welche einen verinnerlichten Stoff voraussetzen, und solchen, welche ihre Organe für die Aufnahme des Stoffes von außen gestalten. Man sieht leicht, daß die letzteren wieder die Voraussetzung der ersteren sind. Denn wäre nicht im Stoffe selbst die Möglichkeit gegeben, sich zu verinnerlichen, so könnte er nicht in sich selber zur Wirksamkeit kommen. Es müssen also im Stoffe solche Kräfte walten, welche ihn befähigen, aus dem ihm selbst Äußeren Gegenwirkungen hervorzurufen. Solche Gegenwirkungen des Stoffes auf sich selbst hat aber die obige Darstellung aufgewiesen. Der umgewendete Lebenssinn, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn tragen in sich die verborgene Möglichkeit, so zu wirken, daß sie, um innere Bildungen hervorzurufen, als Stoff selbst tätig sind, ohne die inneren Bildungsprinzipien als solche zu benutzen. Sie wirken ja nicht nur *innerhalb,* sondern *außerhalb* deren Maß. Denkt man sich nun diese drei umgewendeten Sinnestätigkeiten so wirksam, daß sie auf kein innerlich gebildetes Organ auftreffen, doch aber im Charakter ihrer Wirksamkeit verbleiben, dann gelangen sie an eine Grenze, wo sie in sich selber zurückkehren müssen. An dieser Grenze also würfe sich der Stoff in sich selber zurück; er hemmte sich in sich selber. An dieser Grenze wäre das gegeben, was man Stoffsein im Stoffsein nennen könnte. Und damit wäre auf die Möglichkeit hingewiesen, wie die Organe, welche inneren Stoff brauchen, aus einer Welt heraus entstehen, in welcher das Stofflich-Äußere zum Stofflich-Inneren wird. In dieser Welt müßten die ersten Anlagen liegen sowohl für diejenigen Organe des Lebensprozesses, welche durch verinnerlichten Stoff versorgt werden, wie auch für diejenigen, welche äußeren Stoff brauchen. Und es

müßten in den Kräften, welche den äußeren Stoff zum Verinnerlichen bringen, schon die Anlagen für diese Verinnerlichung vorhanden sein. Wie die Kräfte in den Lebensorganen selbst auf eine Welt anderer Kräfte hinweisen, aus welcher die Lebensorgane erst gestaltet werden, so weisen die Lebensorgane mit innerlicher Stoffströmung auf Anlagen aus einer noch höheren Welt hin, aus der heraus sie gestaltet werden. Man wird dahin geführt, auf eine Außenwelt zu deuten, die in sich selber durch den Gegensatz von Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn eine Innenwelt entfachen kann. Diese Welt kann aber die «höhere Geisteswelt» genannt werden. Was wäre in ihr zu suchen? Nicht Kräfte, welche Lebensorgane überhaupt gestalten, sondern solche, welche ihren Gebilden die Anlage einpflanzen, zu Lebensorganen zu werden. Diese Kräfte hat man sich aber als die Gegensätze des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und des Lebenssinnes zu denken. Werden diese Kräfte, bevor sie an die Grenze ihrer Wirksamkeit gelangen, aufgehalten durch innere Bildungsvorgänge an bereits in Gestaltung begriffenen Organen, so prägen sie aus solchen Organanlagen das Gehör-, Laut- und Begriffssinnesorgan. Was geschieht, wenn sie an die Grenze jener Tätigkeit gelangen, die in ihrem eigenen Charakter liegt? Wenn dem umgewendeten Lebenssinn nicht im Begriffsorgan etwas entgegenträte, das er nur umzubilden hat, dann würde er offenbar das Begriffserlebnis in sich selbst zurückführen. Und es würde in seiner Zurückstrahlung unmittelbar sich selbst gegenübertreten. Es wäre damit ein gleiches gegeben, wie es in einem Sinneserlebnis vorliegt, aber es hätte ein selbständiges Dasein, ohne zugrunde liegendes Sinnesorgan. Ein gleiches könnte für den umgewendeten Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn gesagt werden. In der höheren Geisteswelt wären somit in sich selbst ruhende Sinneserlebnisse zu suchen, welche sich denjenigen Sinneserlebnissen verwandt erweisen, denen der Mensch in der physischen Welt mit seinem Ich am nächsten steht, den Erlebnissen des Begriffs-, Laut- und Gehörsinnes. Doch sind jene Erlebnisse so, als stünde nicht gleichsam vor ihnen ein menschliches Ich und nehme sie auf, sondern so, als stünde hinter ihnen ein sie in der eigenen Tätigkeit schaffendes Wesen.

X. Die Gestalt des Menschen

Legt man nun die obigen Betrachtungen zugrunde, dann ergibt sich für den Menschen das folgende in bezug auf seine Bildungsprinzipien:

Es wird vorausgesetzt:

1. *Eine höhere Geisteswelt;* in dieser liegen Kräfte, welche Gebilde formen, die in selbständigem Stoffe lebende Sinneserlebnisse darstellen. Und diesen Gebilden sind eingeprägt die *Anlagen* für die Lebensorgane.

2. *Eine niedere Geisteswelt;* in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Lebensorgane. Die in der ersten Welt wirksamen Kräfte formen solche Gebilde, die sich aus dem bereits verinnerlichten Stoff nähren. Die Kräfte dieser Welt selbst fügen ihnen solche an, welche äußeren Stoff erst verinnerlichen. Das ergibt einen Unterschied der Lebensorgane in Hervorbringungsorgane und Nahrungsorgane. Die aus der ersten Welt geformten Gebilde werden umgewandelt als solche Sinnesorgananlagen, welche sich von verinnerlichtem Stoff nähren. Die Gestaltungskräfte dieser Welt selbst fügen zu diesen Sinnesanlagen solche, welche in einem Wechselverhältnis zum äußeren Stoff stehen.

3. *Die astrale Welt;* in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Sinnesorgane. Es müssen aber auch die Lebensorgane aus dieser Welt heraus so umgeformt werden, daß sie die Sinnesorgane in sich aufnehmen können.

4. *Die physische Welt;* in dieser liegen die Sinneserlebnisse des Menschen.

Nun ist anzuerkennen, daß diese vier Welten ineinander wirken, daß also die Kräfte jeder höheren in der niederen fortbestehen. Dadurch, daß die genannten Organe aus den Kräften höherer Welten hergeleitet werden, kann nur gesagt sein, daß diese Organe den Einflüssen der höheren Welten unterliegen, auch wenn sie in den niederen Welten auftreten. Aus der physischen Welt wirken die Kräfte der höheren Welten nicht auf die Sinnesorgane; aus der astralischen Welt wirken die Kräfte

der beiden Geisteswelten nicht auf die Lebensorgane; und aus der niederen Geisteswelt wirken die Kräfte der höheren nicht auf die oben charakterisierten Anlagen der Lebensorgane. Daraus folgt, daß aus der physischen Welt die Kräfte der höheren Welten in anderer Art sich wirksam zeigen müssen, als wenn sie unmittelbar aus ihrer Welt heraus wirken. Die Kräfte der höheren Geisteswelt können auf den mit Sinnesorganen, Lebensorganen und Organanlagen ausgestatteten Menschen nur als Gestaltungskräfte wirken. Sie können Gestalt und Lage der Organe bestimmen. So ergibt sich die Gestalt und Lage der Organe des Menschenleibes aus der Wirksamkeit der höheren Geisteswelt in die physische herein. Das Ich erlebt in den Begriffswahrnehmungen die Begriffe; der Lebenssinn in seiner umgewendeten Art bringt die lebendigen Begriffe der höheren Geisteswelt hervor. In der physischen Welt können sie nur als Gestaltungskräfte wirken. Es ist doch gewiß klar, daß der Mensch die Fähigkeit der Begriffswahrnehmung seiner aufrechten Gestalt verdankt. Kein Erdenwesen außer ihm hat die Begriffswahrnehmung, keines die in gleicher Art aufrechte Gestalt. (Eine leichte Überlegung kann zeigen, daß bei Tieren, die eine scheinbar aufrechte Gestalt haben, diese auf anderes als innere Kräfte zurückzuführen ist.) So kann man in der Richtung von unten nach oben diejenige sehen, welche mit der Begriffswahrnehmung zusammenhängt, wenn der umgewendete Lebenssinn nicht dabei mitwirkt. Daraus darf auf eine Richtung von oben nach unten für den umgewendeten Lebenssinn geschlossen werden. Noch richtiger würde sein, zu sagen, auf eine Richtung nahezu von oben nach unten. Denn man sollte in der Wachstumsrichtung von unten nach oben etwas sehen, was dem umgewendeten Tastsinn entgegengesetzt ist. Insoferne im Sinne der obigen Ausführungen das Ich einen Gegensatz zum Tastsinn darstellt, kann man die senkrechte Wachstumsrichtung des Leibes nach oben als Ichträger als eine fortdauernde Überwindung des Gewichtes nach unten ansehen, was ja eine Umkehrung des Tasterlebnisses darstellt. Aus alledem kann auf einen Gegensatz des «oben-unten» und «unten-oben» im Menschenleibe so gedeutet werden, wie wenn eine Strömung von unten nach oben so stattfände, daß in ihr die Überwindung des von oben nach unten gehenden um-

gewendeten Lebenssinnes gegeben ist. Nun muß in diesem umgewendeten Lebenssinn das Hereinwirken der höheren Geisteswelt auf den physischen Menschenleib gesehen werden. Man kann somit sagen: der Menschenleib, insoferne er Ich-Träger ist, strebt nach oben; der physische Menschenleib, insoferne er in seiner Gestalt die Wirkung der höheren Geisteswelt zeigt, von oben nach unten. Insoferne leiblich der Mensch das Bild einer der höheren geistigen Welt angehörigen Wesenheit ausdrückt, kann man ihn aus der Durchdringung zweier Kraftrichtungen ansehen, als die Begegnung des Ich-Leibes mit dem physischen Leib. In seinem Ich-Erlebnis gehört der Mensch der physischen Außenwelt an, stellt aber zugleich dasjenige dar, was ein Bild gibt von dem in sich selbst zurückgestrahlten Erlebnis. Das ist ein Bild von dem, was als die in sich selbst ruhenden Sinneserlebnisse der höheren Geisteswelt charakterisiert worden ist. Im Leibe, insofern er Ich-Träger ist, darf somit ein *Bild* des sich selbst verinnerlichenden Stoffes gesehen werden. — Ein anderer Gegensatz tritt zutage in «rückwärts-vorne», «vorwärts-rückwärts.» Die Sinnesorgane stellen nun *im wesentlichen* mit den ihnen zugehörigen Nerven Organe dar, welche ihr Wachstum von vorne nach rückwärts offenbaren; stellt man sich sie, wie gewiß berechtigt ist, so wachsend vor, daß ihre Gestaltungskräfte der ursprünglichen, aus der niederen Geisteswelt stammenden Wachstumsrichtung entgegengesetzt ist, so darf man in der Richtung von rückwärts nach vorne diese letztere Richtung suchen. Und man wird dann sagen können, daß in dem Abschluß nach rückwärts mit Bezug auf die menschliche Gestalt etwas Ähnliches gegeben ist in bezug auf die niedere Geisteswelt wie mit dem Abschluß von unten nach oben mit Bezug auf die höhere Geisteswelt. In der äußeren Gestaltung wirkten dann von vorne nach rückwärts auf die Lebensorgane diejenigen Kräfte der niederen Geisteswelt, welche auf den Menschen nicht aus der physischen Welt wirken können; von rückwärts nach vorne aber wirkten die Kräfte der niederen Geisteswelt in die physische Menschenwelt hinein. In ihnen drückt sich aus das, was man im Sinne der obigen Betrachtungen den astralischen Menschen nennen darf. Insoferne also der astralische Mensch sich in seiner Leibesgestalt zeigt, ist er eben so von rückwärts nach vorn

strebend, wie der physische Menschenleib nach oben strebend ist. Der dritte Gegensatz wäre «rechts-links», «links-rechts». In der Symmetrie der Menschengestalt in bezug auf diese Richtung kann ein Hinweis darauf gesehen werden, daß sich die Kräfte da mit gleichem Maße gegenüberstehen. Ein solches ergibt sich, wenn man in diesen Richtungen ein Zusammenwirken der menschlichen Leibesgestalt, insoferne sie aus der niederen Geisteswelt die Leibesorgane schon gestaltet hat, mit den Gestaltungskräften der Sinnesorgane sieht. Man hätte also in der linken Leibeshälfte des nach vorn gerichteten Menschen sich die Gestaltungskräfte der astralischen Welt für die Sinnesorgane, insoferne diese Kräfte in der physischen Welt nicht mehr direkt weiterwirken, so zu denken, daß sie aus der linken Leibeshälfte nach rechts wirken; diejenigen Kräfte der astralischen Welt, welche auf die Leibesgestalt so fortwirken, daß ihre Wirkung in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt, müßten dann nach links wirken. Da nun diese Kräfte auf bereits aus der niederen Geisteswelt bestimmte Organe wirken müssen, so werden sie sich in einer Wirkung nach innen zeigen, wie sich die Kräfte der höheren und niederen Geisteswelt in der Gestaltung nach außen zeigen. (Man kann das hier Gesagte durch die Anthropologie belegt finden in den Linien der Nervenbahnen, die sich im Organismus kreuzen.) — Das weist auf eine Durchdringung der astralischen Welt mit dem Ätherleib des Menschen, insoferne dieser in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt. Man wird sagen können:

1. Die Gestaltung des physischen Menschenleibes ist in der Richtung von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt bedingt.

2. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Träger des astralischen Menschen ist, weist auf die Richtung von rückwärts nach vorne.

3. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Träger der Lebensvorgänge ist, weist sowohl auf die Richtung «rechts-links» wie «links-rechts».

4. Das Ergebnis dieser Gestaltungen wäre dann die wirkliche physische Menschengestalt. — Damit diese zustande kommt, müssen sich die angegebenen Gestaltungskräfte gegenseitig

durchdringen. Eine solche Durchdringung kann nur gedacht werden, wenn der Mensch sich in die physische Welt so hineinstellt, daß die Kräfte der physischen Außenwelt in der Richtung «rechts-links» und «links-rechts» von den Kräften der astralischen Welt so ergriffen werden, daß in ihrer Bildung die Möglichkeit offenbleibt, nun weiter in der Richtung von rückwärts nach vorn sich zu gestalten, und nach dieser Bestimmung diejenige von oben nach unten offen bleibt. Denn nur wenn man sich eine im Prinzip «rechts-links» und «links-rechts» gehende Richtung denkt, die allseitig wirkt und dann wieder in der Richtung nach vorne verändert und dann wieder nach oben gezogen umgewandelt wird, kann man sich vorstellen, wie Obiges zustande kommt. Damit dies aber die Menschengestalt ergibt, müssen für diese Kräfte ihnen entgegengesetzte aus der physischen Welt selbst gedacht werden. Das sind dann diejenigen, welche sich zeigen als nicht mehr aus der physischen Welt wirkende — oben charakterisierte — sondern direkt aus den höheren Welten wirksame Kräfte. Die letzteren allein aber dürfen in der physischen Menschenanlage gesucht werden. Zu den anderen tritt der Mensch nur *als solche Anlage* in Beziehung. Will man somit in der physischen Welt den Hinweis des Menschen auf höhere Welten suchen, so darf man nicht auf die Lebensvorgänge und deren Zusammenhang mit ihren Organen, nicht auf das Leben der Sinnesorgane und auch nicht auf sein Gehirn hinblicken, sondern einzig und allein auf das «Wie», die Form der Leibesgestalt und der Organe. An diesem «Wie» kann sich zeigen, daß noch im physischen Menschen die Hinweise auf die geistigen Welten wahrgenommen werden können. (Der Unterschied des Menschen vom Tiere in bezug auf die höheren Welten kann daher aus einer Betrachtung der Leibesgestalt sich ergeben, insofern das Tier in einer anderen Art in die Raumrichtungen eingeordnet ist; diese andere Einordnung offenbart aber, daß die höheren Welten anders auf das Tier, anders auf den Menschen wirken.)

Die anthroposophischen Betrachtungen können fruchtbar gemacht werden, wenn man die angegebenen Betrachtungen auf die Einzelheiten der menschlichen Leibesgestalt anwendet. Es wird sich dann überall ein voller Einklang mit den anthropo-

logischen Beobachtungen ergeben. Der Hinweis, wie in Hörorgan, Gesichtsorgan usw. Umwandlungen von im Entstehen begriffenen Organanlagen oder im Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan gesehen worden ist, kann Vorstellungen ergeben, welche in den Organgestalten wieder gefunden werden müssen. Die unsymmetrischen Organe werden begriffen, wenn man sie so auffaßt, daß ihre Formen dadurch gebildet worden sind, daß die «links-rechts» und «rechts-links» wirksamen Kräfte der astralischen Welt ausgeschlossen werden konnten. — Sieht man, wie es oben geschehen ist, eine Umkehrung der Sinnesorgane, ein Nach-Innen-wenden derselben ein, so wird man auch zugeben können, daß die Umwandlung auch noch durch andere Prinzipien bedingt sein kann. Man nehme das Gehörorgan. Dasselbe wurde in Beziehung gebracht zu dem Gleichgewichtssinn. Man kann sich denken, daß die Tätigkeit, die sich im Gleichgewichtssinn offenbart, eine noch nicht zum Hörorgan differenzierte nach innen gerichtete Organanlage von seiner ursprünglichen Bildungsrichtung abbringt. Der Lautsinn käme dann zustande, wenn eine andere Tätigkeit auf die entsprechende Organanlage sich richtete. Diese könnte in Beziehung zu den Erlebnissen des Eigenbewegungssinnes gebracht werden. Damit wäre ein Licht auf die Tatsache geworfen, daß das Hörorgan in einem dem äußeren Stoff zugekehrten Organ zum Ausdruck kommt, das Lautorgan äußerlich nicht wahrnehmbar sein kann. Es entspricht das Erlebnis des Eigenbewegungssinnes dem Leibes-Inneren, das Erlebnis des Gleichgewichtssinnes kommt in Beziehungen zu den äußeren Raumrichtungen zum Ausdruck. Man könnte demnach das Lautorgan auch ein im Innern des Leibes zurückgehaltenes Hörorgan nennen. Für das Ich-Erlebnis selbst, das keinem Sinneserlebnis entspricht, käme nicht ein besonderes Organ, sondern allein das Streben anderer Organanlagen nach oben in Betracht. So könnten in Lautorgan und Begriffsorgan Gebilde gesehen werden, deren physische Gestalt durch ihre Hinneigung zum Ich-Erlebnis bestimmt ist. Man kann nun in dem, woran der Leib als Träger des «Ich» von innen heraus beteiligt ist, die Umkehrung in den Bildungskräften anerkennen und sagen, wenn der Leib als Träger des Ich ein Organ wieder zurückgestaltet, so muß in seinem *Bilde* die Eigenart der Gebilde

der höheren Geisteswelt sich wieder erkennen lassen. Ein solches Organ ist das Sprechorgan (der Kehlkopf). Kann man die Organreihe Ohr, Lautsinn, Begriffssinn ein fortgehendes leibliches Verinnerlichen der Sinnesanlage nennen, so kann man in dem Sprechorgan den umgewendeten Lautsinn erkennen. Der Laut wird da nicht Sinneserlebnis, das nach innen, dem Ich zu, durch ein Organ strebt, sondern er ist in sich selbst ruhender, schaffender Sinnesinhalt, ein wirklich umgewendetes Sinneserlebnis. Die Bildung des Kehlkopfes entspricht genau diesen Bedingungen. — Man kann dann auch ein Organ suchen, welches im Menschen einer Fähigkeit entspricht, die so zwischen Sprechen und Ich steht, wie Begreifen zwischen Hören und Ich. Durch dieses müßte sich aus dem Menschen heraus etwas ergeben, was nicht so inhaltsarm ist wie das Ich-Erlebnis und noch nicht unmittelbar in seinen Offenbarungen in die äußere Welt überfließt. Es würde dies dasjenige Organ im Gehirne des Menschen sein, welches der Phantasie entspricht. Man wird allmählich scheiden lernen im Gehirn zwischen Begriffsorgan und Phantasieorgan.

Da die Gestaltungskräfte der drei höheren Welten in der Gestalt des physischen Menschenleibes gewissermaßen nachklingen, so wird auch anerkannt werden müssen, daß die Bildungskräfte der beiden höheren Geisteswelten auf den Astralleib unmittelbar aus der astralischen Welt heraus wirken können; und endlich, daß schon in den Anlagen der Lebensorgane, wie sie aus der niederen Geisteswelt sind, Wirkungen unmittelbar aus der höheren Geisteswelt einströmen. Unter Berücksichtigung solcher Kräfte können sich Gestalt und Lage des Herzens, der Atmungs- und Kreislauforgane, des Muskel-, Knochensystems usw. ergeben.

In der Leibesgestalt des Menschen innerhalb der physischen Welt offenbart sich, daß seine Entwickelung nicht bloß einer Anpassung an Verhältnisse gefolgt ist, welche dem inneren Menschenwesen fremd sind, sondern daß diese Gestalt zuletzt im Bilde das ausdrückt, was Charakter des «Ich» ist. Die Entwickelungsanlage des Menschen muß so gedacht werden, daß bei ihrer Ausgestaltung den Kräften der höheren Welten Angriffspunkte gegeben werden. In der sinnenfälligen Welt sind für die Wahrnehmung *nur* Empfindungsinhalte gegeben, welchen das Ich, wenn es sich selbst wahr-

nimmt, als Bildempfindung sich gegenüberstellt. Bildempfindung aber gehört der astralischen Welt an. Im Selbsterlebnis des Ich steht somit die Bildempfindung gewissermaßen frei im Raume. Am Geschmackssinn hat sich gezeigt, daß in ihm ein umgekehrter Geruchssinn gesehen werden kann. Wenn nun nicht gedacht wird, der Stoffanprall sei im Geruchssinn dasjenige, was die Empfindung verursacht, sondern das Geruchserlebnis selbst werde als Selbsterlebnis im Ich ein Bestandteil dieses letzteren, so kann man in einer Begehrung oder in einem Bewegungsimpulse des astralischen Ich die Antwort dieses Ich auf etwas sehen, was vom Stoffe ausgeht und ohne physische Vermittelung dem Ich einverleibt wird. Hinter dem Geruchserlebnis stecken dann außer dem, was Bilderlebnis ist, die astralischen Gegenwirkungen gegen Begehrungen und Bewegungsimpulse des Ich. Im Ton ist deutlich zu unterscheiden dasjenige, was sich von dem äußeren Gegenstande loslöst, von dem, was an diesem Gegenstand durch andere Sinne als den Gehörsinn wahrgenommen wird. Und das Losgelöste ist Selbsterlebnis des Ich. Man kann doch gewiß sagen: wenn ein Gegenstand gehört wird, dann gehört nur der Schall-erregende Gegenstand einer Welt an, in welcher das Ich nicht drinnen ist, in welcher es sich nicht identifizieren könnte mit dem Sinneserlebnis. Im Eigenbewegungssinn wird die Lage und Formänderung des eigenen Organismus wahrgenommen. Bei ihm liegt also die Vorstellung nahe, daß außer dem Selbsterlebnis des Ich nur eine astralische Gegenwirkung auf einen Bewegungsimpuls angenommen zu werden braucht. Wenn nun in der physischen Welt nichts als Sinneserlebnisse vorliegen, so kann auch *in* dieser Welt von nichts anderem als von Sinneserlebnissen gesprochen werden. Da aber ein physischer Leib Sinnesorgane haben muß, um Sinneserlebnisse haben zu können, so gibt es in dieser physischen Welt für den Menschen nichts als Sinneserlebnisse und die Ich-Wahrnehmung als astralisches Bilderlebnis. Das Ich hat keine andere Möglichkeit, als Gegenstände der Außenwelt zu erleben und dabei die Sinneserlebnisse in der verschiedensten Art kombiniert zu finden. Was da geschieht, ist also nichts als ein Frei-im-Raume-Schweben von Sinneserlebnissen. Man setze aber voraus, daß die menschliche Gestalt als solche nicht bedeutungslos ist,

sondern daß es darauf ankomme, in welcher Richtung und Lage ein Organ im Verhältnis zum andern ist. Und man beachte von diesem Gesichtspunkt aus die physische Welt. Dann ist es wesentlich, daß das Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan ist. Denn denkt man nun das Geruchserlebnis, wie es ist, als Bildempfindung, ohne dem Stoffe selbst als raumerfüllend die Fähigkeit abzusprechen, dieses Erlebnis so als Bildempfindung hinzustellen, wie die Ichwahrnehmung in sich selbst frei im Raume schwebende Bildempfindung ist, so müßte anerkannt werden, daß etwas darauf ankomme, ob von der menschlichen Gestalt einem Gegenstande die Oberfläche so zugewendet wird, daß einmal, um die von ihm ausgehende Bildempfindung zu erhalten, das eine Sinnesorgan oder das andere ihm zugewendet werden muß. Für die menschliche Wesenheit in der physischen Welt wird allerdings daraus nur folgen, daß sie, je nach dem Gebrauch des Organs, einmal Geruch, das andere Mal Geschmack wahrnimmt. Wenn aber nicht nur die in der physischen Welt befindliche Ich-Wahrnehmung das Ich umfaßte, sondern dieses Ich wesenhaft seiner Leibesgestalt so zugrunde läge, daß es alle Bilderlebnisse als die seinigen erlebte, so wäre in diesem Ich einmal die Bildempfindung des Geruches, das andere Mal diejenige des Geschmackes Selbsterlebnis des Ich. Hätte man es nun nicht mit der fertigen, sondern mit der in Bildung begriffenen Leibesgestalt zu tun, so läge keine Ich-Wahrnehmung vor; das Selbsterlebnis des Ich müßte ganz anders sein.

ANHANG

Man denke sich die erste Menschenanlage mit all den Kräften, die sie innerlich in der physischen Welt haben kann, von unten nach oben von einer Kraft erfaßt, welche unmittelbar aus der höheren Geisteswelt stammt und welche für sich allein wirkend nur den Menschen hervorbringen würde, insoferne er Träger des Ich ist. Bevor dieser so beschaffene Mensch überhaupt entstehen kann, werde die Kraft von anderen Kräften ergriffen, welche von rückwärts nach vorne wirken (das heißt in Wirklichkeit nur, daß sie die erstere fortwirken lassen, nur sie im rechten Winkel ablenken), und die unmittelbar aus der niederen Geisteswelt stammen. Diese Kräfte bestünden in den Inhalten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes und des Gleichgewichtssinnes. So verschieden diese Inhalte auch sind, sie haben alle das gemeinsam, daß das Ich in der physischen Welt sie als Erlebnisse des eigenen Leibes hat. Sie setzen somit nichts anderes voraus, als die eigene Leiblichkeit, wenn sie erlebt werden sollen. Sie müssen in der physischen Welt an der eigenen Leiblichkeit erlebt werden. Somit wirken sie da durch die eigene Leiblichkeit.

Die Erlebnisse des Begriffs-, des Laut- und des Tonsinnes sind ihnen genau entgegengesetzt. Deren Erlebnisse müssen so wahrgenommen werden, daß in ihnen der eigene Leib sich ausschaltet. Es ist das Charakteristische dieser Erlebnisse, daß sie unabhängig sind von der eigenen Leiblichkeit. In ihnen muß also das Ich etwas erleben, was es sich einfügen kann, ohne es einer Leiblichkeit zu entnehmen. Zugleich muß dieses «Etwas» unabhängig sein von den Organen, welche diese Erlebnisse vermitteln. Und zwar in demselben Sinne unabhängig, wie das Ich selbst. In Begriff, Laut und Ton ist somit etwas, was zur eigenen Leiblichkeit in der physischen Welt so hinzukommt, wie das Ich selbst zu dieser Leiblichkeit hinzukommt. In der physischen Leiblichkeit des Menschen müssen sich somit Organanlagen geltend machen, welche nicht selbst erst diese Leiblichkeit zu ihrer Voraussetzung haben. Diese stellen dann einen besonderen Organismus dar,

welcher innerhalb der physischen Welt mit den Inhalten des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und Lebenssinnes sich berührt, ohne erst mit den anderen Organen in Beziehung zu treten. Es müssen also diese Inhalte so wirken, daß sie lebenerfüllte Organe in einem schon bestehenden Organismus schaffen. Sie sind also Kräfte, welche *in der physischen Welt* so die Beschaffenheit der niederen Geisteswelt offenbaren, wie das Ich selbst diejenige der höheren Geisteswelt. Die Inhalte dieser Sinne müssen in die physische Welt unmittelbar hereinstrahlen, wie das Ich in sie unmittelbar hereinstrahlt. Wenn also diese Kräfte auf den physischen Menschen wirken, insoferne er Träger des Ich ist, so werden sie diesen physischen Menschen in zwei physische Wesensglieder zerteilen, wovon das eine in Lebensanlagen besteht, die zur Bildung von physischen Lebensorganen weiterschreiten; das andere aber wird diese Lebensanlagen so gestalten, daß sie die Träger werden können von Erlebnissen im Ich, welche aus der niederen Geisteswelt so stammen, wie das Ich selbst aus der höheren. Solche Erlebnisse aber sind die unmittelbar mit der Wesensart des Ich verwandten Erlebnisse des Begriffes, des Lautes, des Tones. Stellt man sich nun vor, daß die Inhalte des Lebenssinns, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinns die Kräfte seien, welche aus der niederen Geisteswelt heraus von rückwärts nach vorne die ursprüngliche Anlage des physischen Leibes als Ichträger ergreifen und dieser ihre eigene Wesenheit aufprägen, so müßten sie diesem physischen Leib Organe einprägen, durch welche das Ich Erlebnisse hat, welche es so in Verbindung mit der niederen Geistwelt setzen, wie es durch sich selbst in Verbindung mit der höheren Geisteswelt ist. Ton, Laut und Begriff sind in ihrem Inhalte so unmittelbare Offenbarungen der niederen Geisteswelt, wie das Ich Offenbarung der höheren ist.

Stellt man sich nun weiter vor, die ursprüngliche Ich-Anlage des physischen Menschen sei nicht ein in sich Ruhendes, sondern ein von unten nach oben Strebendes, so würde diese durch die in Lebenssinn, Gleichgewichts- und Eigenbewegungssinn liegenden Inhalte dadurch zu den Erlebnissen des Tones, Lautes und Begriffes weitergebildet, daß sie von jenen Inhalten ergriffen und in der Richtung von rückwärts nach vorne mit ihnen durch-

setzt würde. — Angenommen, diese so umgewandelte physische Menschenanlage würde nun von rechts nach links ergriffen von den Inhalten des Gesichtssinnes, des Geschmackssinnes und des Geruchssinnes, des Wärmesinnes und des Gehörsinnes, so würden diese auf sie selbstverständlich nicht wirken können, wenn keine entprechenden Sinnesanlagen vorhanden sind. Es könnte aber der Stoff selbst an diese Anlage gewissermaßen anschlagen; dadurch würde sie in Organanlagen, welche durch die Inhalte von Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn sich sonst zu Organen für Begriff, Laut und Ton entwickeln würden, zu solchen Organen werden, welche die äußere Wirkung des Stoffes in sich selbst erlebten. Das ist in der physischen Welt nur möglich, wenn Lebensorgane vorhanden sind. Nun ist klar, daß Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsvorgänge nur möglich sind durch schon vorhandene Lebensorgane. Dagegen sind Absonderung, Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung solche Vorgänge, welche Ich-Erlebnisse in der physischen Welt hervorrufen, die von äußeren Vorgängen dieser physischen Welt selbst unbeeinflußt sind. Insoferne sich solche Vorgänge in Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn zeigen, setzen sie nur innere Lebensorgane voraus. Es sind also Lebensorgane vorhanden, welche ohne äußere Stoffbeeinflussung dem Ich so sich einverleiben, wie Begriff, Laut und Ton aus der physischen Welt heraus sich dem Ich einverleiben. Nun müssen für Wärmesinn- und Gesichtserlebnis und Geschmackserlebnis äußere Stoffe vorhanden sein, von denen das Ich *sein* Erlebnis loslöst. Es sind also Lebensvorgänge vorhanden, welche nur innerlich empfunden werden; und es sind Wärme- und Gesichts- und Geschmackserlebnis im Ich als Empfindungen einverleibt, welche von den äußeren Stoffen losgelöst sind.

Man setze nun voraus, das Ich wäre als in der physischen Welt lebend so mit der astralen Welt verwandt, wie es durch sich selbst mit der höheren Geisteswelt, durch Begriff, Laut und Ton mit der niederen Geisteswelt verwandt ist. Das kann nur sein, wenn es in sich selbst solche Lebensvorgänge hätte, welche sich an andern Lebensvorgängen so entzünden, daß dadurch von einem entsprechenden äußeren Lebensvorgang ein innerer angeregt würde. Man braucht dann nur in Hervorbringung, Wachs-

tum, Erhaltung und Absonderung solche Lebensvorgänge zu sehen, welche auch von außen, und in Atmung, Wärmung und Ernährung solche, welche auch von innen angeregt werden können. Nur müßte man zugleich voraussetzen, daß der inneren Atmung, Wärmung und Ernährung solche Vorgänge beigesellt wären, welche aus der Außenwelt herein im Ich unmittelbare Vorgänge anregen, wie Ton, Laut und Begriff sie dem Ich unmittelbar einverleiben. Das heißt: es müßten in die Ich-Anlage aus der astralen Welt Wirkungen geschehen, welche Lebensvorgänge von Lebensvorgängen in demselben Sinne loslösen, wie das Ich selbst Ton, Laut und Begriff, ja auch die Ichwahrnehmung von sich loslöst. Wenn die innere Atmung, Wärmung und Ernährung angeregt würden durch ein Ich, das unmittelbar aus der Außenwelt das empfängt, was in Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnissen von dem in der physischen Welt lebenden Ich losgelöst wird, so könnte ein solches Ich in dem angegebenen Sinne wirken. Es müßte also dem physischen Menschen ein Ich aus der astralischen Welt begegnen, welches durch seine Wesenheit nicht außerhalb der Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse ist und erst Organe zu ihrer Wahrnehmung braucht, sondern ein solches, welches in seiner Wesenheit selbst *innerhalb* dieser Erlebnisse wäre. Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse müßten nicht totstofflich, sondern beseelt von jenem Ich gedacht werden, welches der höheren und niederen Geisteswelt verwandt ist. Dann würde ein solches Ich sein Innenleben auf die physische Anlage des Menschen wirken lassen können; und es würden Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse diese physische Anlage von innen durchstrahlen können. Wenn dann die Inhalte dieser Sinneserlebnisse die physische Anlage zum Ich durchdringen würden, so könnten sie in solchen Organanlagen, welche Lebensvorgänge für Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bewirken, eine Umwandlung hervorrufen, welche diese Organanlagen verwandelten in Hervorbringungs-, Wachstums-, Erhaltungs- und Absonderungsorgane. Wäre also das Ich bis zu einem gewissen Zeitpunkte gegenüber der physischen Menschenanlage ein äußeres, dann könnte es von diesem Zeitpunkte an in Organanlagen, welche auf dem Wege sind, Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane zu werden,

die Anregung zu solchen geben, welche Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane sind.

Wenn nun das Ich, welches aus der astralischen Welt Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse in die physische hinstrahlt, nicht in sich ruhend gedacht wird, sondern in der Richtung von links nach rechts strebte, so würden Lebensorgane entstehen, welche nach rechts hin sich als Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane, nach links als Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane ausbildeten. Da nun in solchen Organen, wie vorausgesetzt, das lebendige Ich ist, so würde es die Vorgänge dieser Organe nicht passiv hinnehmen, sondern es würde in seinen Vorgängen leben; diese wären zugleich Ich-Erlebnisse. Das Herandringen des Stoffes von links in den Ernährungsorganen entspräche der Erhaltung von rechts, die Wärmung von links dem Wachstum von rechts, die Atmung von links der Hervorbringung — die in diesem Falle Ausatmung wäre — von rechts. Die Absonderung würde den Stoff von beiden Seiten im Gleichgewicht halten. — Die umgekehrten Prozesse müßten stattfinden, wenn Ernährung, Wärmung, Atmung von rechts wirken; da entstünde Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung von links nach rechts. — Nun ist ja klar, daß in der physischen Welt freischwebende Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse ebensowenig vorhanden sein können, wie es klar ist, daß Stoff vorhanden ist, welcher nicht nur der Atmung, Wärmung und Ernährung dienen kann, sondern welcher von einem Ich durch bloße Berührung erlebt werden kann, und zwar in rein seelischen Erlebnissen. Dies ist der Fall, wenn Stoff selbst als Bildempfindung auftaucht und sich an die Bildempfindung Begehrung und Bewegungsimpulse knüpfen. So kann nur für den Geruchssinn der Stoff auftreten. Wenn nun der äußerlich an die Anlage des physischen Menschen anschlagende Stoff im Innern die Begehrung und den Bewegungsimpuls gegenüberstehen hat, so kann sein bloßer Anprall an die Anlage des physischen Menschen eine Bildempfindung bedeuten; wenn diese dann durch Begehrung einen inneren Bewegungsimpuls auslöst, dann kann ein in Bildung begriffenes bloßes Atmungsorgan sowohl in seiner Bildung aufgehalten, wie über den Grad seiner eigenen Bildungskräfte hinausgeführt

werden. Wirkt der Bewegungsimpuls stärker als die Begehrung, so wird es zum äußeren Atmungsorgan weiter geführt; ..., wirkt die Begehrung stärker; ... wirken Begehrungs- und Bewegungsimpuls gleich, so wird die Bildempfindung, welche es durch den Anprall des Stoffes an seinen Grenzen erleidet, von unten nach oben ihrer ursprünglichen Anlage entgegengesetzt. Es wirke nun aber von unten nach oben das aus der Astralwelt stammende Ich nicht mehr, weil es ihm wesentlich ist, auf den Menschen nur in den Richtungen der horizontalen Ebene zu wirken. Dann kämen für die Wirkung nach oben nur die anfangs wirkende von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt wirksame Kraft und solche vorher gebildete Sinnesanlagen und Lebensorgane in Betracht, welche bei der Bewegung von rechts nach links und links nach rechts nicht ergriffen worden sind, weil sie durch ihre vor der Wirkung des astralischen Ich erworbene Lage in jener Richtung keine solchen Einflüsse dieses Ichs erfahren konnten, welche sie ihrem Abschluß entgegengeführt hätten. Es könnten dies nur sein in Bildung begriffene Tonorgane, ein Lautorgan(e) und ein Begriffsorgan(e), welche bei der Bewegung von rückwärts nach vorne nicht abgeschlossen worden wären, weil die von oben nach unten wirkende Kraft den Abschluß, welcher durch die von rückwärts nach vorne wirkenden Kräfte hätte bewirkt werden müssen, gehemmt hat. Angenommen, in der hier angedeuteten Bewegung wären nun nur wirksam die Inhalte des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungs- und Lebenssinnes, so könnten nur Wechselwirkungen eintreten zwischen der nach oben wirkenden Anlage des physischen Menschen und dem von oben nach unten wirkenden mit der höheren Geisteswelt verwandten Ich selbst; ferner zwischen jenen Sinnesanlagen und dem mit der niederen Geisteswelt verwandten von vorne nach rückwärts wirkenden Ich. Das letztere Ich könnte seinerseits wieder in Wechselwirkung treten mit dem, was in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn Selbsterlebnis des Ich sein kann. Da nun innere Organe in der physischen Menschenanlage jetzt vorhanden sind, so ...[1]

[1] *Variante:* ... wirken Begehrungs- und Bewegungsimpulse gleich, so wird die Bildempfindung, welche es durch den Anprall des Stoffes an seinen Grenzen erleidet, von

unten nach oben ihrer ursprünglichen Richtung entgegengesetzt. Dann kämen für die weiteren Vorgänge in Betracht die Kräfte des Ich, das mit der höheren und niederen Geisteswelt, und mit der astralischen Welt verwandt ist. Ferner jene nicht zu Ende gekommenen in Bildung begriffenen Prozesse des Gehör-, Laut- und Begriffssinnes, welche der Einwirkung des in der horizontalen Ebene wirkenden astralischen Ich bisher widerstanden haben. Die letzteren werden also jetzt erst dieser Einwirkung ausgesetzt. Ihre Weiterbildung könnte nun durch innere Lebensvorgänge, welche den Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulsen des mit der Astralwelt verwandten Ich ausgesetzt werden, so geschehen, daß der Abschluß bei vollendeter Bewegung an der Grenze seiner Möglichkeit angelangt ist, oder es könnte der Abschluß vor der Grenze seiner Möglichkeit aufgehalten werden. Das erstere wäre der Fall, wenn die Wirkung des mit der Astralwelt verwandten Ich auf die Anlage des physischen Menschen in dem Augenblick erschöpft wäre, wo die Bewegung von vorne nach rückwärts aufhört. Das zweite träte ein, wenn die Wirkung jenes Ich auch nach abgeschlossener Bewegung noch fortbesteht. Der erste Fall tritt ein für das Gehörorgan, bei dem die Bildempfindung des Ich die Bildung zum Abschluß bringt; der zweite Fall ist beim Laut- und Begriffssinn verwirklicht, welche nicht bis an die Oberfläche der physischen Menschenanlage geführt, sondern im Innern zurückgehalten werden. Sie bleiben daher auch nach Abschluß der Bewegung noch entwicklungsfähig. Das Zusammenwirken zwischen der ursprünglichen Richtung des mit der höheren Geisteswelt verwandten Ich von unten nach oben und der von unten nach oben strebenden Anlage des physischen Menschen macht sich nun in der aufrechten Gestalt geltend. In ihr zeigt sich, daß das Ich selbst die der physischen Menschenanlage gleiche Richtung hat, so daß nicht bloß die Kräfte von «rückwärts-vorn», «vornrückwärts», «rechts-links», «links-rechts» tätig sind, sondern daß die physische Menschenanlage sich im Sinne des Ich nach oben richtet...

Den Vorgängen, welche hier angedeutet sind, entspricht das Bild der menschlichen Gestalt ebensosehr, wie der Verlauf des menschlichen Lebens...

Die Wahrnehmung des andern Menschen ist Bildempfindung; als Realität steht ihr gegenüber die Erfüllung dessen, was der Tastsinn gibt, sodaß in diesem Innern gegeben ist die Wirklichkeit, welche dem Tastsinn zugrunde liegt.

In der Wahrnehmung des Begriffes aus der Außenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Ein-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan *lebt* der Begriff. So wird einem Lebensorgan *von außen* die Form des Begriffsorgans gegeben. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Begriff: Lebenssinn.

In der Wahrnehmung des Lautes aus der Außenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit das Sinnesorgan der Laut-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan *lebt* der Laut. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Laut: Bewegungssinn.

In der Wahrnehmung des Tones aus der Außenwelt ist gegeben, was in der Realität der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Tonbildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan kommt der Ton zur Wahrnehmung. In dem Organ ist tätig, bevor es Gehörorgan ist, Gleichgewichtssinn.

A. *Lebensorgane,* welche die Seelenzustände in der physischen Welt bringen: auf der einen Seite.

B. *Lebensorgane,* welche sich in Sinnesorgane verwandeln: auf der andern Seite.

A. 1:	der ganze Organismus:	Ichbewußtsein:	Die Kopfform
2:	die Blutzirkulation:	Strebungen- Begehrungen:	Die Phantasie
3:	der Muskelorganismus:	Bewegungs- impulse:	Die Sprache

Das Ich lebt zunächst in seinen Seelenzuständen, dann in Lebensvorgängen, und diese prägen sich die Wahrnehmungen der Außenwelt ein.

Absonderung

Gehöranlage
Wärmeempfindungs-
anlage

Erhaltung

Gesicht-
anlage

Wärmung

Gesichtanlage

Wachstum

Geschmackanlage

Ernährung

Geschmack-
anlage

Geruchanlage
Gleichgewicht

Absonderung

(zur Anthroposophie

Die Wahrnehmung des andern Menschen ist Bildempfindung; als Realität steht ihr gegenüber die Erfüllung dessen, was der Tastsinn giebt, sodass in diesem Innern gegeben ist die Wirklichkeit, welche dem Tastsinn zu Grunde liegt.

In der Wahrnehmung des Begriffes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Ein-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Begriff So wird einem Lebensorgan von außen die Form des Begriffsorgans gegeben. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Begriff: Lebenssinn

In der Wahrnehmung des Lautes aus der Aussenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit das Sinnesorgan der Laut-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Laut. Es ist hinter dem Lebens-organ der gestaltende Laut: Bewegungssinn.

In der Wahrnehmung des Tones aus der Aussenwelt ist gegeben, was in der Realität der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Tonbildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan kommt der Ton zur Wahrnehmung. In dem Organ ist tätig, bevor es Gehörorgan ist, Gleichgewichtsinn.

A. Lebensorgane, welche die Seelenzustände in der physischen Welt zur Erscheinung bringen: auf der einen Seite

B. Lebensorgane, welche sich in Sinnesorgane verwandeln: auf der andern Seite

A. 1: der ganze Organismus: Ichbewusstsein. – : die Kopfform
2: die Blutcirculation: Strebungen. Begehrungen. : ~~[illegible] Leben~~ die Phantasie
3.: ~~Der~~ Muskel~~?~~organismus: Bewegungsimpulse. : ~~Bewegungswahrnehmung~~. die Sprache.

Das Ich lebt zunächst in seinen Seelenzuständen, dann in Lebensvorgängen und diese prägen sich die Wahrnehmungen der Aussenwelt ein.

absonderung

Gehöranlage
Wärmempfindungsanlage Erhaltung
Gesichtanlage Wachstum Wärmung
Geschmacksanlage Ernährung
Geruchsanlage
Gleichgewicht

|| Gesichtsanlage
|| Geschmacksanlage

absonderung

